AJ

SJD – DIE FALKEN

aj – die agitatorische jugend · Ausgabe 3-2016

Ein Land im Ausnahmezustand: die Türkei

Wie kam es dazu und was hat das mit uns zu tun?

Die Türkei ist spätestens seit dem gescheiterten Putschversuch im Juli dieses Jahres überall in den Medien. Die Diskussionen um Demokratie, Menschenrechte, Presse- und Meinungsfreiheit nehmen nicht ab. Doch sind die politischen Entwicklungen dort sehr komplex und nicht leicht nachzuvollziehen. Deshalb stellen sich einige Fragen: Wie sieht die aktuelle politische Situation in der Türkei aus? Wie konnte es so weit kommen? Und warum scheinen diese Konflikte nach Deutschland zu schwappen?

In den letzten Monaten ereignete sich in der Türkei tagtäglich etwas Neues, das auch die Öffentlichkeit in Deutschland beschäftigte. Die Entwicklungen geschahen so schnell, dass man kaum noch hinterherkam. Doch eines zeigte sich sehr deutlich: Die Repression steigt. Zeitungen, Fernsehsender, Zeitschriften und Nachrichtenagenturen werden geschlossen (derzeit sind fast 160 Journalist*innen im Gefängnis), gewählte Bürgermeister*innen inhaftiert und Kommunen unter Zwangsverwaltung gestellt. In der Nacht auf den 4. November wurden 12 Abgeordnete der demokratischen Oppositionspartei HDP verhaftet.

Die derzeitigen Zustände spitzten sich insbesondere in Folge zweier Ereignisse zu. Das erste waren die Parlamentswahlen im Juni 2015. Dabei konnte die HDP als demokratische Alternative ins türkische Parlament einziehen. Da das bei einer Hürde von 10 % den meisten kleinen Parteien nicht möglich ist, war es ein großer Sieg für diese Partei und ein entscheidendes Ereignis für das Land. Die Regierungspartei AKP traf damit allerdings ein schwerer Schlag. Zwar konnte die Partei um Staatspräsident Erdogan noch klar die meisten Stimmen bekommen, aber nicht mehr genug, um die absolute Mehrheit im Parlament zu besetzen. Somit war es der AKP unmöglich, die langersehnte Verfassungsänderung durchzusetzen, die eine Art Präsidialsystem nach amerikanischem Vorbild schaffen sollte.

Demonstration am 12. November 2016 in Köln Bild: DIDF-Jugend

Daraufhin schlug die AKP einen stark nationalistischen und gewalttätigen Kurs

→ **Fortsetzung auf Seite 2**

EDITORIAL

Liebe Verunsicherte,

kaum ein Wort hat in den letzten Jahren Medien und Politik so geprägt und vereinnahmt wie TERROR. Kriege und Überwachungsgesetze werden mit dem Verweis auf Terror legitimiert, diffuse Gefühle von Bedrohung dem Terror zugesprochen. Selten kommt eine Nachrichtensendung ohne den Begriff aus: Terrorist*innen scheinen DIE Bedrohung schlechthin zu sein.

Aber ist diese Entwicklung eine grundsätzlich neue? Was ist von Terror als Mittel der gewalttätigen Auseinandersetzung zu halten? Was verbindet oder trennt die terroristischen Taten von Breivik, NSU, RAF und IS? Macht die allgegenwärtig geschürte Angst vor Terror blind für die Auslöser dahinter? Diesen und weiteren Fragen wollen wir in der vorliegenden aj nachgehen.

Dazu gibt es wie immer ein Update aus dem Verband und einen Ausblick auf das, was kommt.

Eure aj-Redaktion

Der Terror im NSU-Komplex

… und wie der Staat dabei versagte

Neun Menschen wurden in einem Zeitraum von sechs Jahren aus rassistischen Gründen ermordet. Alle Opfer wurden am helllichten Tag an ihrem Arbeitsplatz, also an einem öffentlichen Ort, erschossen. Dies zeigt, dass die Täter*innen ihre Taten ohne Angst erwischt zu werden durchführten.

Elf Jahre lang konnten weder Polizei noch andere Ermittlungsbehörden die Täter*innen fassen. Dann, im November 2011, stellten sich die Nazis des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) selbst. Die Morde wurden damit aufgeklärt, doch nicht mithilfe der Polizei, die über die gesamte Zeit die Opfer und ihre Familien beschuldigte, sondern durch die Entscheidung der Nazis selbst.

Natürlich war diese Entscheidung keine gänzlich freie, sondern ergab sich aus dem Umstand, dass – laut der offiziellen Version der Geschehnisse – Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos nach einem Raubüberfall von der Polizei gestellt wurden und sich dann selbst beziehungsweise gegenseitig umbrachten. Ihre gemeinschaftlichen Mord- und Anschlagspläne hatten damit ein Ende gefunden.

Allerdings hatten sie während der Mordserie und der Anschläge Vorkehrungen getroffen, damit die Taten nach ihrem Auffliegen eindeutig ihnen zugeordnet werden würden. Sie nahmen alle Morde auf und erstellten ein Video, in dem die Morde und Anschläge festgehalten wurden. Dadurch konnten die Taten aufgeklärt werden. Bisher schrieb die Polizei diese den Opfern beziehungsweise »ihrem Millieu« zu.

Das erstellte Video war kurz nach der Selbstenttarnung in den Nachrichten zu sehen sowie im Internet aufrufbar. Damit erreichten die Nazis, dass ihre Botschaft an die Öffentlichkeit gesendet wurde: Wir ermorden und terrorisieren Menschen, die aus unserer Sicht nicht zu Deutschland gehören. Die Opfer waren scheinbar zufällig gewählt, das heißt, eine weitere Botschaft geht an die rassismusbetroffene Gruppe in Deutschland: Es hätte jede*n von Euch treffen können. Somit ist jede Person, die im rassistischen Sinne als »nicht-deutsch« klassifiziert wird, ein potenzielles Opfer von Gewalt und sogar Mord. Nach Protesten, den Nazis und ihren Botschaften

→ **Fortsetzung auf Seite 3**

Schwerpunkt
Terror: Revolutionäres Mittel oder unsinnige Gewaltanwendung?

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

Amerikabilder 4
Die globale Linke und der 11. September

Alles muss in Flammen stehen 5
Über die Begrifflichkeiten Revolution und Terror

Terror statt Politik?!? 6
Die Rote Armee Fraktion

Imperialismus heute 7
Das ist doch von gestern!?

»Gott ist groß!« 10
Über die Attraktivität des IS-Terrors

Der Daesch 11
Wie es zum islamistischen Terror kam

Die Clara 12
Die Debatte um Prostitution und Sexarbeit

Culture Club 13
Angst vor der Anarchie

Aus dem Verband 14
70 Jahre SPD, 70 Jahre Falken

Was war 15
Bericht aus dem IFM-Camp

Was kommt 16
Rosa und Karl

Ein Land im Ausnahmezustand: die Türkei

Wie kam es dazu und was hat das mit uns zu tun?

→ Fortsetzung von Seite 1

ein. Nationalismus nahm schon immer eine wichtige Rolle in der modernen Türkei ein. Bereits von klein auf wird den Menschen dort der Mythos von einer Sprache, einerNation und einer Fahne als Lehre vermittelt. Ein Umstand, der durch die Tatsache, dass dort so viele Menschen unterschiedlicher Herkunft leben, befremdlich ist. In den vergangenen Jahren hatte es die AKP-Regierung vermieden, den Nationalismus zu nutzen. Als gemeinsame Basis wurde eher die Zugehörigkeit zum (sunnitischen) Islam hervorgehoben. So hatte die AKP in den vergangenen Jahren auch nicht wenige Wähler*innen aus den kurdischen Gebieten. Zudem wurde ein »Lösungsprozess« mit der PKK begonnen. Dieser hatte jedoch weniger die Absicht, tatsächlich eine Lösung zu finden, als den Konflikt mit der PKK zeitweise auszusetzen. Schließlich sind gewaltsame Konflikte nicht attraktiv für ausländische Investor*innen oder für Beitrittsverhandlungen in die Europäische Union. Nachdem die Wahlen nicht den gewünschten Ausgang lieferten, kündigte die AKP den Lösungsprozess mit der PKK einseitig auf. Die Politik nahm einen stark nationalistischen Charakter an und versuchte so – mit Erfolg – die Wähler*innen zu gewinnen, die zum Nationalismus neigen.

Über kurdische Städte wurden Ausgangssperren verhängt, die Städte quasi in den Kriegszustand versetzt. Auch gegen die Oppositionskräfte wurde immer härter vorgegangen. Die Immunität von HDP-Abgeordneten wurde mit einem Beschluss des Parlaments im Frühjahr 2016 aufgehoben. Auch die Vertreter*innen der republikanischen CHP stimmten für diese Aufhebung.

Das zweite Ereignis war der fehlgeschlagene Putschversuch vom 15. Juli. Diesen erklärte Erdogan bald zum »Geschenk Gottes«. Der Ausnahmezustand wurde verhängt und dauert bis heute an. Alles was nicht regierungskonform ist, fällt seitdem den »Säuberungsmaßnahmen« zum Opfer.

Dies betrifft vor allem die freie Berichterstattung. In den letzten Monaten wurden tausende Journalist*innen und Arbeiter*innen der Medienanstalten entlassen. Seit langem kämpfen sie gegen Anklagen gegen ihre Person, meist unter der Begründung der »Beleidigung des Staatspräsidenten« oder der »Unterstützung terroristischer Organisationen«. Dutzende Sender, Zeitungen und Zeitschriften wurden aus ähnlichen Gründen seitens der Regierung geschlossen. Die Türkei befindet sich in der Rangliste der Pressefreiheit der Organisation »Reporter ohne Grenzen« auf Platz 151 von 180, nur knapp vor dem Irak oder Saudi-Arabien.

Neben einem Pool aus regierungsnahen Medien gibt es viele Institutionen und Organisationen, die kritisch mit der Lebensrealität im Land umgehen und dafür Bestrafungswellen ausgesetzt sind. Dabei wird auch nicht vor etablierten Zeitungen, wie der »Cumhuriyet« oder der renommierten Kulturzeitschrift »Evrensel Kültür« halt gemacht.

Nun lassen uns diese Geschehnisse auch hier, in Deutschland, nicht kalt. Besonders türkeistämmige Jugendliche scheinen anfällig für die Situation in der Türkei zu sein. Es ist die Rede von einer Generation, die in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Eine Generation, die hier sozialisiert wurde. Warum dann diese starke Verbundenheit und Neugier für das Land, aus dem die Eltern kommen? Warum beschäftigen sich Jugendliche mehr mit den Geschehnissen in der Türkei als mit sozialen Problemen hier in Deutschland? Diese Fragen stellen sich derzeit bestimmt viele. Nur ist das nicht einfach zu beantworten und erfordert die Beachtung der Wechselwirkung der deutschen und türkischen Politik.

Dass die BRD trotz jahrzehntelanger Zuwanderungsgeschichte erst seit wenigen Jahren offiziell Zuwanderungsland ist, hat die Situation für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht einfach gemacht, denn noch immer sind Schule, Ausbildung sowie der Wohnungsmarkt von struktureller Diskriminierung durchzogen. Diese Erfahrungen vermitteln vielen das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Statt daraufhin dem Rechtspopulismus rassistischer Parteien wie der AFD mit Forderungen nach sozialer Gleichberechtigung und Teilhabe in allen Lebensbereichen entgegenzuwirken, steigen die großen Parteien auf den Zug auf und reden von Grenzschließung, von Quoten gegen Geflüchtete oder von steigender Kriminalität unter »Ausländer*innen«.

Auch die türkische Regierung hat ein großes Interesse daran, ihren Einfluss auf die Türkeistämmigen in Deutschland zu verstärken. Lobbyist*innen der Türkei stellen eine konkrete Gefahr für das Zusammenleben von Türkeistämmigen und Deutschen dar. Es sind Verbände wie DITIB oder Milli Görüs, die versuchen, die türkeistämmigen Menschen für sich zu vereinnahmen und die Politik und Interessen der türkischen Regierung hier zu verbreiten.

Übrigens ist die Häufigkeit der Hinrichtungen stets ein Zeichen der Schwäche oder Saumseligkeit innerhalb der Regierung.

Jean-Jacques Rousseau

Auch die hier verfügbaren Medienorgane der Türkei spielen eine wichtige Rolle. Zu Tausenden werden regierungsnahe Zeitungen, wie die Tageszeitung »Sabah«, hier verkauft. Viele der TV Sender strahlen ihre Sendungen in für Europa angepassten Versionen aus. Hunderttausende türkeistämmige Menschen stehen somit unter dem Einfluss der türkischen Regierung und deren in Deutschland agierenden Vertreter*innen.

Aber nicht nur zwischen den Türkeistämmigen und der Mehrheitsgesellschaft, auch zwischen Jugendlichen mit kurdischem und türkischem Migrationshintergrund werden Barrieren geschaffen. Die rassistische Propaganda gegen die kurdische Bevölkerung in der Türkei findet auch hier Gehör. Es ist schon schlimm genug, dass die Türkeistämmigen von zwei Seiten polarisiert werden. Hinzu kommt eine weitere Kluft zwischen diesen Jugendlichen. Für eine*n Außenstehende*n ohne Migrationshintergrund ist dieser Konflikt zwischen diesen »beiden« Seiten schwer zu verstehen.

Deshalb ist die Auseinandersetzung mit dem Thema sowie die Solidarisierung mit den demokratischen Kräften in der Türkei unumgänglich. ★

Redaktionskollektiv der Jungen Stimme, die Verbandszeitung der DIDF-Jugend

DIDF - jugend

Die DIDF-Jugend ist eine im Jahr 1996 gegründete bundesweit agierende Migrant*innenjugendselbstorganisation. Als gesellschaftspolitische Organisation legt die DIDF-Jugend großen Wert auf außerschulische und politische Bildung junger Menschen. Da Migrant*innenjugendliche schwer Zugang zu gesellschaftspolitischen und demokratischen Prozessen finden, sieht es die DIDF-Jugend als ihre Aufgabe, diesen Jugendlichen Partizipation und Teilhabe zu ermöglichen. Dabei reicht ihr Angebot von einfachen Diskussionsrunden und Museumsbesuchen bis hin zu Seminaren und Wochenendworkshops. Sie gibt außerdem seit 1999 zweimonatlich die Jugendzeitschrift »Junge Stimme« heraus. Sie erscheint in einer Auflage von 3.000 Exemplaren. Sowohl Inhalte als auch Layout werden ausschließlich von Jugendlichen in einzelnen Ortsredaktionen erarbeitet. Die »Junge Stimme« thematisiert insbesondere jugendspezifische, aber auch darüberhinausgehende gesellschaftspolitische Fragestellungen.

Der Terror im NSU-Komplex

... und wie der Staat dabei versagte

➔ Fortsetzung von Seite 1

keinen Platz und Aufmerksamkeit zu gewähren, wurde das Video nicht mehr öffentlich gezeigt und auch aus dem Internet genommen.

In dem empfehlenswerten Kurzvideo »Ich kenne meine Feinde«[1] beschreibt Kutlu Yurtseven, der von den Bombenanschlägen der Nazis in der Kölner Keupstraße (2004) betroffen war, die Morde und Anschläge des NSU als Terror. Er erklärt, dass die Taten des NSU alle Faktoren ausweisen, die (für ihn) Terror ausmachen:

1. Es besteht über elf Jahre hinweg Ungewissheit, wer die Täter*innen sind. Das heißt, mensch weiß nicht, wann wieder irgendeine Person ermordet wird und wer diese Person sein wird.
2. Die Ungewissheit schürt Angst. Als potenzielles Opfer begleitet einen dieses Gefühl im Alltag.
3. Gleichzeit lebt mensch* in einer Ohnmacht, das heißt, du kannst nichts an dieser Situation ändern. Die Kombination aus Ungewissheit, Angst und Ohnmacht bilden die Grundlage von Terror, die im NSU-Komplex gegeben sind.

Doch im Fall des NSU nimmt der Terror noch weitere Dimensionen an: Die Opfer wissen um ihre Schutzlosigkeit, denn die Polizei hilft ihnen nicht. Im Gegenteil: Jahrelang werden die Opfer und ihre Familien beschuldigt, in Drogen- und mafiöse Geschäfte verwickelt zu sein. Das führt dazu, dass die Opfer zu Täter*innen gemacht werden. In der eigenen Community weckt das Misstrauen und viele wichtige Beziehungen brechen so in einer solch schweren Zeit weg. Die Opfer sind damit in jeglicher Form isoliert und auf sich allein gestellt.

Hinzu kommt, dass bis heute nicht eindeutig geklärt ist, wie groß das Netzwerk des Nationalsozialistischen Untergrunds war. Kritische Analysen zeigen, dass die Thesen von einem »Trio« nicht haltbar sind, sondern ein Komplex an Netzwerken hinter dem NSU stecken muss, um die Morde und Bombenanschläge auf diese Weise über einen so langen Zeitraum »unentdeckt« ausführen zu können.

Auch die Medien sind keine Hilfe, denn die Perspektiven der Opfer spielen absolut keine Rolle. Stattdessen wiederholen sie die falschen Ergebnisse der Polizei und verhöhnen die Opfer mit rassistischen Begriffen. Die Opfer werden nicht gehört, und zwar von keiner

Eines wissen Terroristen genau: Der wirksamste Sprengstoff ist Angst.

Georg Skrypzak

Nach den Morden des NSU kämpften viele dafür, dass Straßen nach den Opfern benannt werden. Bild: Stefan Bellini, CC BY-SA 3.0 DE

Seite in der Gesellschaft. Und dabei haben sie schon von Anfang an klare Analysen und Erkenntnisse darüber, wer die Täter*innen sind beziehungsweise sein könnten. Sie stellen frühzeitig Zusammenhänge her, die die Polizei oder die Medien nicht herstellen können oder wollen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Schweigemarsch[2] nach dem Tod des neunten Opfers Halit Yozgat im Jahr 2006 in Kassel. Mit dieser Demo forderten über 2.000 Menschen die Aufklärung der Morde und »Kein 10. Opfer«. Sie wissen, dass die neun Personen in einem Zusammenhang ermordet wurden und sie wissen auch, dass es aus rassistischen Gründen passiert ist. Doch niemand hört hin.

Der Terror besteht hierbei darin, dass die Betroffenen genau wissen, was passiert ist, warum es geschieht und sie sprechen es laut aus, aber niemand hört hin oder beachtet ihr Wissen, weil ihre Stimmen nicht vollwertig zählen und wahrgenommen werden. Die Berichterstattung im rassistischen Deutschland ist eindimensional/einseitig und es ist ganz klar, wer aktiv zur Sprache kommt und über wen lediglich in der passiven Rolle gesprochen wird. Bestimmte Menschen haben in Deutschland kaum eine Repräsentation, das heißt, sie werden im Fernsehen, in den Nachrichten kaum bis gar nicht wahrgenommen. Zumindest nicht in einer positiven, selbstbestimmten Weise. Als »Kriminelle«, »Terrorist*innen« und »Verbrecher*innen« hingegen gibt es zahlreiche Berichte über sie, aber auch hier, ohne dass sie selbst zu Wort kommen.

Im NSU-Fall zeigt sich der Terror in Form von Ungewissheit, Angst und Ohnmacht bei den Opfern. Hinzu kommt die Erfahrung der Schutzlosigkeit, und damit der Hilflosigkeit, Verzweiflung und des Gefühls, ausgeliefert zu sein. Diesem Terror waren die Betroffenen des NSU jahrelang ausgeliefert.

Seit der Selbstenttarnung des NSU haben sich verschiedene antirassistische und kritische Initiativen gebildet, die sich auf unterschiedliche Weise gegen den Terror des NSU, aber auch gegen den staatlichen und zivilgesellschaftlichen Umgang mit dem Terror einsetzen. Dazu gehören beispielsweise die »Initiative 6. April« in Kassel, die Initiative »Keupstraße ist überall« in Köln, der NSU-Watch und viele weitere. Informiert Euch und mischt Euch ein! Nur so kann sich und muss sich unsere Gesellschaft verändern! ★

Karima Popal-Akhzarati

Zur Person: Karima Popal-Akhzarati hat an der Broschüre »Projekt DIMENSIONEN. Der NSU und seine Auswirkungen auf die Migrationsgesellschaft. Ein Methodenreader für Multiplikator_innen in der Jugend- und Bildungsarbeit« mitgearbeitet. Das Projekt Dimensionen wurde von IDA e. V. durchgeführt.

1 Den Kurzfilm »Ich kenne meine Feinde« findet Ihr in der Mediathek der Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de/175433.

2 Das Video findet Ihr unter: https://www.nsu-watch.info/2014/01/kein-10-opfer-kurzfilm-ueber-die-schweigemaersche-in-kassel-und-dortmund-im-maijuni-2006/

Amerikabilder

Die globale Linke und der 11. September

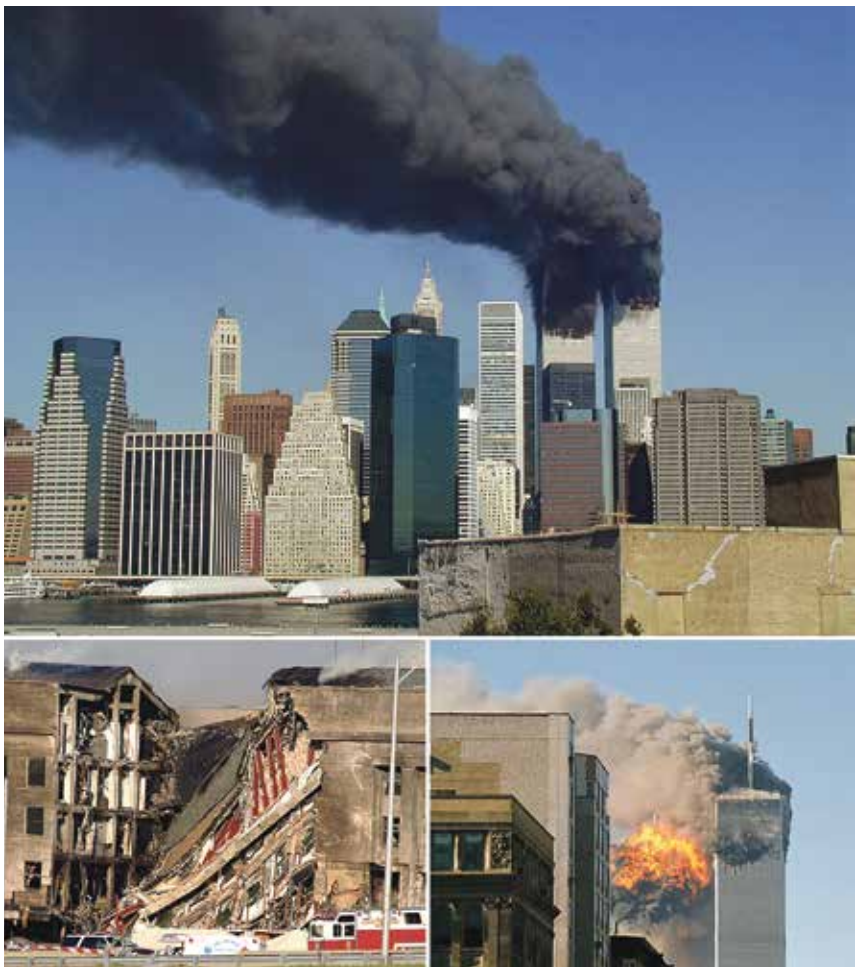


Bild: UpstateNYer, CC BY-SA 3.0

11. September 2001, 9:59 Uhr. Millionen Menschen verfolgen weltweit am Fernseher, wie der Südturm des World Trade Center mitten in New York in sich zusammenbricht. Es ist der erste Terroranschlag, der live im Fernsehen übertragen wird und eines der seltenen Ereignisse, bei dem praktisch jede*r weiß, wo er*sie sich zum Zeitpunkt der Meldung befunden hat. Die Fernsehbilder werden im Laufe der folgenden Tage immer wieder wiederholt – in der kollektiven Wahrnehmung fallen die Türme nicht nur einmal, sondern Dutzende Male. Und so wird es in den Folgetagen des 11. Septembers auch unmöglich, sich nicht in irgendeiner Form zu den Anschlägen zu verhalten.

»Kinder des 11. Septembers, aber nichts hat sich verändert«

grim104, »2. Mai«

Zunächst überwiegen noch von allen Seiten Solidaritätsbekundungen, die zwar bisweilen emotional und verkürzt daherkommen, aber als menschliche Reaktion auf den erlittenen Schock nachvollziehbar bleiben. Bald aber setzen auch auf Seiten der globalen Linken die ersten Versuche ein, eine eigene Analyse und Deutung des 11. Septembers und der US-amerikanischen Reaktion, des »Krieges gegen den Terror«, zu liefern. Und auch wenn diese nicht müde werden zu betonen, dass es sich bei den Anschlägen um eine »Zäsur« handele, die die Geschichte in eine Zeit vor und nach dem 11. September teile, bleiben die Analysekonzepte doch die alten. Sie stammen zum größten Teil noch aus einer Zeit des Systemkonflikts zwischen Ost und West, also des Konflikts zwischen Realsozialismus und liberalem Kapitalismus, der auch ein Konflikt großer Erzählungen war. In diesen Erzählungen treten die USA zumeist als derjenige Staat auf, der den Kapitalismus schlechthin verkörpert und dessen rücksichtsloser Interessenpolitik alle anderen hilflos ausgeliefert sind. Keine Rede davon, dass es ein einheitliches »nationales Interesse« kaum geben kann, sondern dass dieses von durchaus im Konflikt stehenden Einzelinteressen von ganzen Industrien, Politiker*innen, Lobbyist*innen und Bäckereifachverkäufer*innen erst gebildet wird. Keine Rede davon, dass die Einzelinteressen dieser Personen, Gruppen und Industrien erst das Resultat einer kapitalistischen Systemlogik sind, der sich auch Handelnde in anderen Staaten nicht entziehen können.

Von der Relativierung zur Identifikation mit dem Aggressor …

Besonders deutlich wird das für die westdeutsche Nachkriegslinke, die einem Glücksversprechen von Kaugummi, Elvis Presley und Luftbrücke ein Amerikabild entgegensetzte, das – ebenso verzerrt – ausschließlich von Vietnamkrieg und gescheiterter Friedensbewegung geprägt war. Und auch wenn das Bild einer rein interessengeleiteten US-Außenpolitik vielleicht für die Nachkriegszeit eine gewisse Berechtigung hatte, so offenbarte es bei der Analyse von 9/11 seine blinden Flecken. Wer seinerzeit seinen*ihren Schock über die Opfer ausdrücken wollte, erntete zumeist als unmittelbare »linke« Reaktion den Verweis darauf, dass ja auch an anderen Orten Menschen litten und dass sich jegliches Mitgefühl mit den Toten des World Trade Centers verböte, solange nicht auch aller anderen weltweit gedacht würde. Diese Unfähigkeit, angesichts des 11. Septembers Mitgefühl zu entwickeln, ist ein Phänomen des Kollektivismus, der dem Individuum keinen Platz lässt. Gemeint ist damit das Phänomen, die Amerikaner*innen als ein Kollektiv zu sehen. So lässt es sich vor lauter Menschheitsbeglückung schon mal vergessen, dass es letztlich individuelle Menschen sind, die Leid und Glück erfahren – und zwar unabhängig von der Größe der Kollektive, die dabei gegeneinander aufgerechnet werden können.

Von der Abwertung der Opfer ist es nur ein kurzer Weg bis zur Identifikation mit den Aggressor*innen. Tatsächlich fanden sich in linken Medien damals sämtliche »Sündenfälle« der US-Politik – von der Verfolgung der indigenen Bevölkerung bis zu »Rassen«unruhen, von Vietnam bis Chile. Der Subtext dieser Auflistungen war eindeutig: Osama bin Laden und seine Attentäter*innen waren ihrerseits Opfer einer rücksichtslosen US-Außenpolitik und die Anschläge nur die Reaktion von hilflosen Schwächeren gegen die Stärkeren. In diesem Verständnis wird aus einem islamistischen Massenmörder wie bin Laden ein fehlgeleiteter Idealist, dessen Antikapitalismus gegen ein »Symbol des globalen Kapitalismus« nur irgendwie mit tödlicher Konsequenz praktisch geworden ist. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, dass bin Laden und seine Attentäter*innen allesamt zu den ökonomisch Privilegierten – also Besitzenden und vergleichsweise Reichen – gehörten und eine solche Erklärung schon daher in die Irre führt.

… und zur Verschwörungsideologie

Auch auf den kurz nach 9/11 ausgerufenen »Krieg gegen den Terror« bot das interessenbezogene Erklärungsschema eine einfache Deutung: In der harmlosesten Interpretation nutzte die US-Regierung die Anschläge, um mit dem Afghanistan- und Irakkrieg ihre politische Macht auszubauen und den Zugang zu natürlichen Ressourcen zu sichern. In ihrem logischen Extrem, dem verschwörungsideologischen »Cui bono?« (Wem nützt es?), wurde die US-Regierung sogar selbst zur Verursacherin der Anschläge, um die darauffolgenden Kriege damit zu rechtfertigen. Hier zeigt sich die Schwäche einer »linken« Deutung des 11. Septembers am deutlichsten. Die Außenpolitik in den Jahren 2003/2004 folgte gerade nicht einer Interessenlogik, sondern war von der ideologischen Selbstverpflichtung geprägt, »Freiheit und Demokratie« zu verteidigen und weltweit aufzubauen. Deutlich wird der ideologische Gehalt schon in der Formel vom »Krieg gegen den Terror«. Dieser ist kein Krieg gegen einen klar abgrenzbaren und besiegbaren Gegner, sondern gegen eine Kriegsform selbst und kann daher nicht gewonnen werden. Es ist nur folgerichtig, dass er den US-amerikanischen politischen Einfluss eher verkleinert, den USA als Volkswirtschaft belegbar ökonomisch eher geschadet als genutzt hat

Das kurze antiamerikanische Jahrzehnt

Natürlich gingen bei Weitem nicht alle »linken« Deutungen den Weg von der Relativierung über die Identifikation bis zur Verschwörungsideologie mit – es waren aber allzu viele, schaut mensch sich nur die Massenauflagen von verschwörungsideologischen Büchern und Artikeln selbst in etablierten Verlagen und Medien nach dem 11. September an. Mit der Wahl Barack Obamas zum US-Präsidenten, einem erklärten Irakkriegsgegner, nahm das kurze antiamerikanische Jahrzehnt 2008 sein vorläufiges Ende. Die irrationale Ablehnung der US-Politik fand ihr Spiegelbild in Euphorie und überzogenen Erwartungen an Obamas Präsidentschaft. Mit dem neuen US-Präsidenten folgte eine kalkulierte militärische und ökonomische Neuausrichtung der US-Außenpolitik weg vom Nahen Osten nach Asien, das für die USA die in jeder Hinsicht strategisch viel relevantere Region darstellt. Die immer unbeliebter werdenden Auslandseinsätze von US-Soldat*innen am Boden wichen zum großen Teil einem massiven Drohnenkrieg, der eigene Kämpfer*innen einem viel geringeren Risiko aussetzt. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet Obama als Shootingstar einer gemäßigten Linken mit dieser strategischen Neuausrichtung viel eher Interessenpolitiker ist, als es George W. Bush je sein konnte. ★

Jan Schulz, UB Nürnberg

»Alles muss in Flammen stehen«

Ein unvollständiger Versuch über Revolution und Terror

Terrorismus bezeichnet gewöhnlicherweise politisch motivierte Gewalt, die nicht vom Staat ausgeht. Auch unterscheidet diese Gewaltanwendung in der Regel nicht zwischen militärischen und zivilen Zielen. Der alltägliche Sprachgebrauch des Begriffs »Terrorismus« lebt außerdem vor allem von der fehlenden Differenzierung zwischen gezielter Gewaltanwendung zu einem bestimmten Zweck und der Vernichtung um ihrer selbst willen.

Dadurch wird beispielsweise der Mord an Führungskräften der Wirtschaft, Politik und Verwaltung durch die Rote Armee Fraktion (RAF) unterschiedslos mit den wahnhaft-rassistischen Anschlägen und Morden des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU), der versuchte Tyrannenmord des Kommunisten Johann Elsers an Hitler vom 8. Oktober 1939 mit dem islamistischen Massenmord vom 11. September 2001 gleichgesetzt.

Der Terror ist total

Der Begriff des »Terrors« enthält also ganz wesentlich Merkmale der Extremismustheorie: Durch den Vorwurf der Anwendung illegitimer (weil nicht staatlich organisierter) Gewalt wird von deren konkreter Motivation fatalerweise komplett abstrahiert. Es existiert keine Unterscheidung zwischen Gewalt als politischem Mittel und der Gewalt als Selbstzweck.

Den Terrorismus charakterisiert einerseits, dass an die Stelle des staatlichen Gewaltmonopols die unmittelbare Herrschaft bestimmter politischer Banden tritt. Andererseits ist historisch noch jedes staatliche Gewaltmonopol die Folge einer solchen terroristischen Herrschaft gewesen. Mit dem abstrakten Vorwurf der »Gewaltherrschaft« beziehungsweise des »Gewaltexzesses« verleugnet die bürgerliche Gesellschaft ihren eigenen terroristischen Ursprung. Dieser liegt in der französischen Revolution ab 1789 und der damit verbundenen »Terreur« (dt.: der Schrecken) ab 1793.

»Les aristocrates à la lanterne!«[1]

Mit dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 begann die Aufhebung des staatlichen Gewaltmonopols sowie der Trennung zwischen Militär und Zivilbevölkerung durch die Bewaffnung der Massen, was die Bildung verschiedener politischer Banden, Klubs und Parteien nach sich zog. Aus dem nun folgenden Bürgerkrieg entstand ein neues Gewaltmonopol, in welchem die »Freiheit« und »Gleichheit« des Individuums die alte Herrschaft der Ständegesellschaft zerschlug.

Diese Revolution des Staates bestand darin, dass dieser nicht mehr ein einfacher, mehr oder minder willkürlicher Gewaltapparat zur Durchsetzung der Interessen der Obrigkeit darstellte, sondern nun als Garant von Freiheit und Gleichheit auch von den berechtigten Bürger*innen in die Pflicht genommen werden konnte. Das hatte aber auch als Kehrseite zur Folge, dass die Staatsmacht wiederum ihre Bürger*innen als Freie und Gleiche zum Staatszweck in die Pflicht nehmen konnte – dies geschah unter der Parole der »Brüderlichkeit«.

»La Terreur« bezeichnet einen Abschnitt der französischen Revolution zwischen Juni 1793 und Juli 1794. Gemeint ist dabei die Terrorherrschaft der Jakobiner[2] mithilfe eines zwölfköpfigen Komitees, des sogenannten »Wohlfahrtsausschusses«, unter der Leitung Maximillien de Robespierres. In dieser Zeit wurden zur Unterdrückung aller »konterrevolutionären« Aktivitäten Maßnahmen eingeführt, die insgesamt etwa 35.000 bis 40.000 Todesopfer forderten. Nach Robespierre waren die Maßnahmen »nichts anderes als unmittelbare, strenge, unbeugsame Gerechtigkeit«. Er macht dabei auf einen wichtigen Punkt aufmerksam: Angesichts der inneren und äußeren Bedrohungen, welchen die neue Republik ausgesetzt sei, bedürfe es des Schreckens, »ohne den die Tugend ohnmächtig ist.«

Eine Revolution wird auf kurz oder (meist nicht so) lang mit der Konterrevolution konfrontiert. Egal wie gerechtfertigt, wie emanzipatorisch die Inhalte und Ziele der Erhebung auch sein mögen: Ihre Gegner*innen werden immer mit entsprechender Härte und Rücksichtslosigkeit reagieren, alle erkämpften Fortschritte negieren und alles daran setzen, den vorrevolutionären Zustand noch radikaler, noch kompromissloser wiederherzustellen. Gegen diese Umtriebe muss also eine schützende Schlagkraft aufgebaut werden.

… oder rettungslos in den Abgrund

Seit den Erfahrungen der französischen Revolution steht die Frage nach dem Verhältnis von Terror und Revolution – Gewalt, Gegengewalt und Befreiung – offen im Raum und nötigte viele, gerade auch sozialistische Revolutionär*innen, diesbezüglich zu reflektieren und Stellung zu beziehen. Wie soll sich der finale Aufstand, welcher alle Verhältnisse, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist (Marx), umzuwerfen gedenkt, mit eben jenen Menschen umgehen, welche diese Verhältnisse bis aufs Blut verteidigen? Rosa Luxemburg beschäftigte sich hiermit sowohl in Bezug auf die Russische Revolution 1917 als auch im Rahmen der Novemberrevolution 1918 in Deutschland.

> **Terror ist nichts anderes als Gerechtigkeit, prompt, sicher und unbeugsam.**
>
> Maximilien de Robespierre

Den »großen Terror« bewertet sie zunächst rückblickend als das einzige Mittel, immerhin die Errungenschaften der rein bürgerlichen Revolution zu retten, deren Republik zu verwirklichen und die revolutionäre Verteidigung zu organisieren. Die Unterscheidung in eine erste »gute« demokratische und eine zweite »schlechte« terroristische Phase lehnt sie strengstens ab. Stattdessen verweist sie darauf, dass ohne den Umsturz der »maßlosen« Jakobiner wohl auch die ersten, zaghaften Errungenschaften alsbald unter den Trümmern der Revolution begraben worden wären. Die reale Alternative zur Jakobiner-Diktatur sei eben »nicht die »gemäßigte« Demokratie […] sondern [die] Restauration der Bourbonen[3]« gewesen. Ein »goldener Mittelweg« lasse sich in keiner Revolution aufrechterhalten, stattdessen seien rasche Entscheidungen gefordert.

Allerdings betont Luxemburg zugleich, dass »Blutvergießen, Terror, politischer Mord« immer lediglich die Waffen der innerhalb der Revolution aufsteigenden Klassen waren. Die proletarische Revolution hingegen, die die Klassengesellschaft stürzt, bedarf für ihre Ziele keines Terrors. Eben weil sie nicht mit Individuen um Macht buhlt, sondern grundsätzlich die Institutionen der Macht bekämpft und aufzuheben gedenkt. Sie ist eben nicht der Versuch der nächsten Minderheit, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu formen, sondern »die Aktion der großen Millionenmasse des Volkes«, die ihre Geschicke nun endlich selbst in die Hand nimmt. Diese Art der Demokratie, welche aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgeht, unter ihrer unmittelbaren Beeinflussung und der Kontrolle der gesamten Öffentlichkeit steht, nennt Rosa dann »Diktatur des Proletariats«, welche das Werk der Klasse, und – in Abgrenzung zum Terrorismus – nicht einer kleinen, führenden Minderheit im Namen der Klasse, sein muss. ★

Eric Montag, KV Gotha

Kleine Literaturliste

Kostenlos verfügbare Texte zum Weiterlesen
(zum Beispiel auf www.marxists.org):

- Karl Marx: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« (1843/44)
- Karl Marx und Friedrich Engels: »Die heilige Familie« (1845)
- Rosa Luxemburg: »Zur russischen Revolution« (1918)
- Rosa Luxemburg: »Was will der Spartakusbund?« (1918)
- Karl Kautsky: »Terrorismus und Kommunismus« (1919)

1 »Die Adeligen an die Laterne!« – Zitat aus »Ah! Ça ira«, einem bekannten Kampflied der französischen Revolution, in dem zum Aufstand gegen Klerus und Adel aufgerufen wird

2 Linker politischer Klub aus Anhängern Robespierres. Er bestand aus Mitgliedern des städtischen Proletariats, sowie Ärzten, Rechtsanwälten und Handwerkern.

3 Französisches Adelsgeschlecht, dessen Angehörige noch heute die Staatsoberhäupter Spaniens und Luxemburgs stellen.

Terror statt Politik?!?

Die Rote Armee Fraktion (RAF)

Die RAF ist aus der außerparlamentarischen Opposition, die als eine nonkonformistische Bewegung bezeichnet werden kann, entstanden. Sie entstand um 1970 herum. Meist wird auf das Jahr 1968 Bezug genommen und die handelnden Personen werden auch als sogenannte «68er« bezeichnet, da sich in diesem Jahr die Kritik an den als autoritär empfunden Strukturen in massiven Protesten niederschlug. Zudem wurden 1968 auch die Notstandsgesetze verabschiedet, die dem Staat beziehungsweise der Regierung weitreichende Befugnisse im Falle eines Notstandes erlauben, und zwar ohne eine demokratische Kontrolle. Außerparlamentarische Opposition nannte diese Bewegung sich, weil sie keine Möglichkeit sah, über etablierte Parteien die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen zu ändern. Kritisiert wurden die hierarchischen Autoritätsverhältnisse in Hochschulen, Schulen, Wirtschaft und Kultur. »Unter den Talaren der Muff von tausend Jahren« war ein einprägsamer Protestspruch der APO. Die APO stellte keine straff organisierte Bewegung dar, die Aktionen waren meist spontan.

Und nun die RAF

Die Rote Armee Fraktion (RAF) ebenso wie die »Bewegung 2. Juni«[1] sind aus der beschriebenen APO hervorgegangen. Teile der Student*innenbewegung radikalisierten sich. Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorwald Proll und Horst Söhnlein verübten in einem Frankfurter Kaufhaus einen Brandanschlag, um so auf den Vietnamkrieg aufmerksam zu machen. In der Folge kam es zur Verurteilung der vier. Mit Unterbrechungen war Andreas Baader bis zu seiner Befreiung am 14. Mai 1970 im Gefängnis. Ulrike Meinhof gab an, mit Andreas Baader ein Buch schreiben zu wollen, sie wollten im Deutschen Zentralinstitut für Soziale Fragen gemeinsam an dem Buch arbeiten. Während des Treffens drangen zwei bewaffnete Personen in das Gebäude ein und befreiten Baader; Meinhof floh gemeinsam mit ihm durch das Fenster. Während der Befreiung wurde ein Wachmann angeschossen, der später seinen Verletzungen erlag. Diese Aktion gilt als das Gründungsmoment der Roten Armee Fraktion. In der öffentlichen Geschichtsschreibung wurde und wird die Befreiungsaktion unter Beteiligung von Ulrike Meinhof als eine überstürzte Tat dargestellt. Dies bestreitet die RAF in ihrer Schrift »Das Konzept der Stadtguerilla«: »Wäre unsere Praxis so überstürzt wie einige Formulierungen dort, hätten sie uns schon« (RAF 1970). Was nun den Tatsachen entspricht, kann an dieser Stelle aufgrund der dürftigen Faktenlage nicht hinreichend geklärt werden. Genauere Informationen über die RAF, über deren Taten und auch über die Selbstmorde von Meinhof, Baader, Ensslin und Raspe in Stammheim, fehlen bis heute. Dies mag zum einen an der Verschwiegenheit der RAF selbst liegen, zum anderen halten aber auch die verantwortlichen Institutionen der BRD Akten, die Klarheit bringen könnten, unter Verschluss.

Primat der Praxis

Im Anschluss an die Befreiungsaktion versuchte die RAF eine revolutionär kämpfende Organisation aufzubauen. Die RAF sah sich hier als die Avantgarde, die die Arbeiter*innenklasse in die Revolution führt. Ihrer Ansicht nach sollten sich die revolutionären Massen erheben, angestachelt durch den bewaffneten Kampf der RAF. Hier fällt auf, dass die Einschätzung wie und durch wen revolutionäre Umwälzungsprozesse angestoßen beziehungsweise umgesetzt werden, sehr stark an die Oktoberrevolution in Russland erinnert: Die Bolschewiki waren die Minderheit, haben sich durch eine gut durchdachte Strategie jedoch durchgesetzt. Sie haben sich selbst, ebenso wie die RAF, als Kader- und Avantgarde-Organisation gesehen. Die Hoffnung war, dass sich die revolutionären Massen anschließen würden, wenn sie sähen, dass den Worten Taten folgten. »Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln« (RAF 1970). Den von ihr formulierten Bezug zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem Kampf, zwischen politischem und bewaffnetem Kampf, zwischen der strategischen und der taktischen Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung, hatte die RAF schon nach kurzer Zeit verloren. Viele linke Gruppierungen distanzierten sich trotz einer latent vorhandenen Solidarität von den Taten der RAF.

Die dritte Generation der RAF löste sich am 20. April 1998 in einem Schreiben, das bei der Nachrichtenagentur Reuters einging, auf. Eine der Begründungen war die Feststellung, dass der Versuch als revolutionäre Minderheit, gegen die Tendenz der Gesellschaft, diese umzuwälzen, als gescheitert angesehen werden muss. Diverse Anschläge auf Institutionen aber auch auf Menschen werden Gruppen (sogenannten Kommandos) der RAF zugeordnet.

Die RAF im Vergleich zum Nationalsozialistischen Untergrund

Anders als der Nationalsozialistische Untergrund (NSU) hat die RAF von Anfang an immer den Kontakt zur Öffentlichkeit gesucht und zu ihren Taten als Gruppierung gestanden. Ihre Mitglieder haben zwar im Untergrund gelebt, jedoch immer versucht, die Massen über die Bekenner*innenschreiben, aber auch mit der ausführlichen Begründung zur Entstehung der RAF, zu agitieren. Die RAF war eine Terrororganisation, die von Anfang an auch eine sehr professionelle Öffentlichkeitsarbeit betrieben hat. Dies macht sich nicht nur am Konzept der Stadtguerilla und den jeweiligen Bekenner*innenschreiben, sondern auch an dem extra von ihnen entworfenen Logo fest. Auch in den Prozessen haben sie sich selbst als **politische Gefangene**[2] gesehen und versucht, ihr Handeln politisch zu legitimieren. Ziele der RAF waren führende Repräsentant*innen von Staat und Wirtschaft, aber auch militärische oder staatliche Einrichtungen.

Auch wenn der NSU das Paulchen-Panther-Video erstellt hat, so wurde es erst nach dem Tod von Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos und nach der Verhaftung von Beate Zschäpe öffentlich. Bekenner*innenschreiben wurden nie veröffentlicht und in dem Prozess gegen Beate Zschäpe gab es von ihr keine politischen Äußerungen, mit denen sie versucht hat, ihre Taten zu erklären. Sie behauptete im Gegenteil, dass sie von den Taten nichts wusste und überhaupt total unpolitisch sei.

Es stellt sich die Frage, ob die rassistische Wirkmacht durch den NSU aufgrund der in Karima Popal-Akzharatis Artikel beschriebenen Merkmale von Terror, wie der Ungewissheit, Angst und Ohnmacht in der Bevölkerung nicht viel größer gewesen ist als der Terror der RAF. ★

Nina Dehmlow, Bezirk Hannover

Ein Klima der Angst

Zunächst gab es in der Linken eine relativ große Solidarität, die Unterstützer*innengruppe wuchs ebenso. Auch in der Bevölkerung gab es von einigen Verständnis für den Kampf der RAF: So gab in einer Umfrage von Allensbach jede*r Vierte der unter Dreißigjährigen an, gewisse Sympathien für die RAF zu hegen. Jede*r zehnte Norddeutsche gab an, bereit zu sein, verfolgte Mitglieder der RAF für eine Nacht zu beherbergen. Sowohl die Solidarität in der Linken als auch Sympathiebekundungen in der Bevölkerung nahmen jedoch in dem Maße ab, in dem auch die RAF den Bezug zur Gesellschaft verlor. Ein weiterer Grund lag im repressiven Handeln des Staates gegenüber seinen Bürger*innen in dieser Zeit. Es herrschte ein Klima vor, in dem jede*r, der*die ein bisschen alternativ aussah, sich der Unterstützung der RAF verdächtig machte. Heinrich Bölls Roman »Die verlorene Ehre der Katharina Blum« beschreibt dieses Klima der Angst sehr gut.

In der Zeit ihres Wirkens war die RAF für insgesamt 33 Morde verantwortlich. Auch wenn die eigentlichen Ziele hier die Spitzen- und Führungskräfte aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung waren, so waren unter den Opfern auch Polizisten, Zollbeamte und amerikanische Soldaten. Während der Banküberfälle und Sprengstoffattentate gab es über 200 Verletzte. Durch Kugeln der Polizei, aber auch durch Hungerstreiks und Suizide kamen 24 Mitglieder und Sympathisanten der RAF ums Leben. Ob die Inhaftierten aufgrund der Hungerstreiks oder aber an den Folgen der Zwangsernährung starben, ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt.

1 Der Name dieses Zusammenschlusses bezieht sich auf den Todestag des Studenten Benno Ohnesorg (*15.10.1940 † 02.06.1967), der durch einen Schuss des Polizeibeamten Karl-Heinz Kurras bei einer Demonstration ums Leben kam.

2 Die Behandlung als politische Gefangene war auch eine der Forderungen an die Justiz.

Imperialismus heute

Das ist doch von gestern!?

Wenn Menschen von Imperialismus reden, dann meinen sie meistens die Zeit, als vor hunderten von Jahren mächtige, meist europäische Staaten anfingen, den afrikanischen Kontinent auszubeuten, um die gewonnenen Rohstoffe zu importieren und im sogenannten Mutterland für einen hohen Preis auf dem Markt zu verkaufen beziehungsweise den Besitz reicher Adeliger zu vergrößern.

Sie meinen die Zeit, als man die Indigenen dieser Länder versklavte, sie also den ganzen Tag als Privateigentum für die Vermehrung des Kapitals schuften mussten. Ihnen wurde die Befriedigung der elementarsten Bedürfnisse versagt, weshalb sie dementsprechend früh starben.

Es wird gesagt, dass es so etwas heute mit dem Zusammenbruch des Kolonialismus nicht mehr gäbe. Solche Zeiten seien glücklicherweise vorbei und mittlerweile, so das Argument, gebe es ja weder Sklaverei noch herrschten irgendwelche fremden Mächte über andere Staaten.

In einem Punkt haben die so Argumentierenden durchaus Recht: Schwarze Menschen haben zumindest laut der UN-Menschenrechtskonvention dieselben Rechte und Pflichten wie andere. Sie schuften nur noch für ein nationales Kapital und die ehemals kolonialisierten Staaten sind mittlerweile souverän und eigenständig.

Wenn man aber tiefer in die Materie dringt, stellt man schnell fest, dass die Stichhaltigkeit der Argumentation ins Wanken gerät. Denn dass es keinen Imperialismus mehr gibt, das stimmt so nicht. Der Imperialismus hat nur seine Formen verändert.

Die Konkurrenz und ihr Ergebnis

Heute hat beispielsweise Deutschland zu vielen Staaten dieser Welt diplomatische sowie wirtschaftliche Beziehungen.

Diese Beziehungen sind bei genauerem Hinsehen aber gar nicht so harmonisch wie sie zunächst wirken. Hinter dieser freundlichen Fassade stecken knallharte wirtschaftliche Interessen, die sich in der Art und Weise, wie diese Staaten miteinander verkehren, widerspiegelt.

Wenn die EU mit den USA über Verträge wie das Freihandelsabkommen TTIP verhandeln, stützen sie sich auf vermeintlich gemeinsame Werte wie Demokratie und Frieden, die sie zu guten Handelspartnern machen würden.

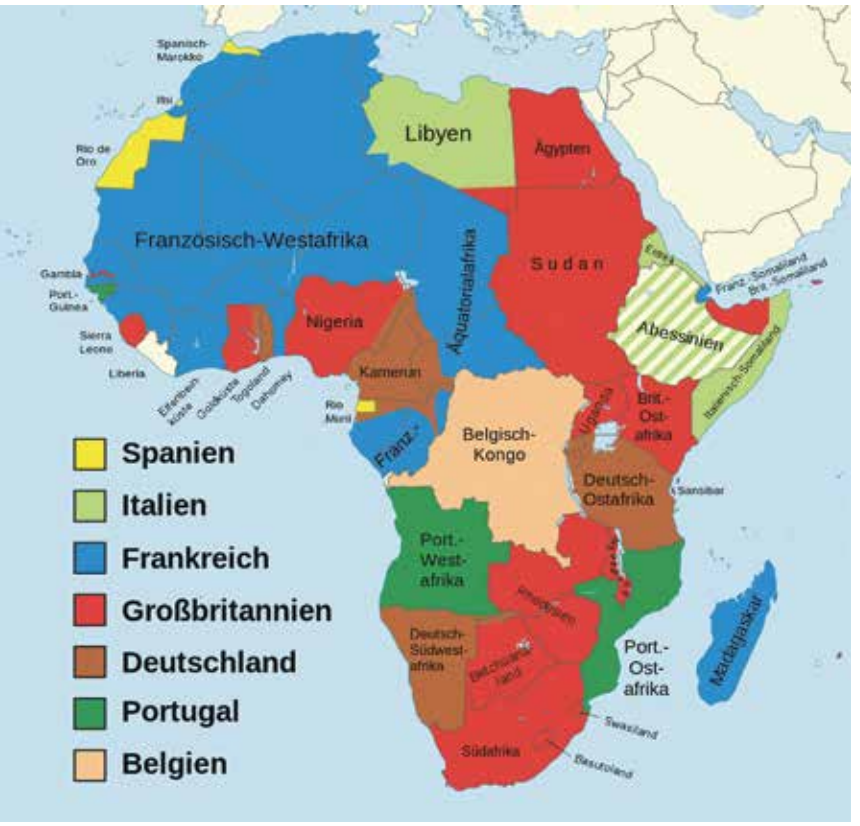
Dass bei den Verhandlungen zäh gerungen wird, zeugt schon davon, dass sie eigentlich Konkurrenten sind und ihr nationales Kapital von diesem Vertrag möglichst profitieren soll.

Genauso wie Unternehmen also auf einem Markt in Konkurrenz zueinander stehen tun das auch Staaten. Es geht hier immer um den nationalen Erfolg.

Das, was die Unternehmen im eigenen Land verkaufen können, reicht schnell nicht mehr aus, um ständig mehr Gewinn zu erwirtschaften und so über Steuern den Haushalt des Heimatlandes zu vergrößern. Deshalb muss das nationale Kapital die anderen Nationen für sein Wachstum benutzen. Beide gehen davon aus, dass sie auf Kosten der anderen stärker aus der Sache rausgehen. In solchen Verträgen wird es also immer Verlierer und Gewinner geben.

Wo früher die militärische Gewalt über Erfolg und Misserfolg entschieden hat entscheidet heute die wirtschaftliche Überlegenheit.

Das heißt jedoch keinesfalls, dass die militärische Lösung ganz und gar verschwunden ist. Weigert sich ein Staat, sich durch einen anderen benutzen zu lassen, kann Krieg dennoch eine Lösung sein. Der Syrienkrieg kann hiervon ein Ausdruck sein. Unterschiedliche miteinander konkurrierende Staaten wie Russland und Frankreich versuchen, hier die Vormachtstellung zu erlangen, um Syrien nach den eigenen Interessen gestalten zu können. Davon versprechen sie sich am Ende die möglichst effektivste Ausnutzbarkeit des neuen Landes wie immer zugunsten des eigenen Kapitals.



Kolonialmächte in Afrika (1912–1914) Bild: Unbekannt

Wenn also wieder einmal irgendwo über die bösen imperialistischen Mächte der Vergangenheit gesprochen wird, könnt Ihr ja die Aktualität betonen und dabei klar machen, dass die nationalen Interessen nicht die unseren sind! ★

Nadim Shukrallah, KV Köln

Impressum – die andere jugend 3/2016

Herausgeberin: Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand, Luise-&-Karl-Kautsky-Haus, Saarstraße 14, 12161 BerlinTel. (030) 26 10 30-0, aj-redaktion@wir-falken.de, www.wir-falken.de

V.i.S.d.P.: Josephin Tischner

Redaktion: Miriam Bömer, Jana Herrmann, Eric Montag, Michael Pütz, Jan Schulz, Nadim Shukrallah, Nina Dehmlow

Weitere Beiträge von: Karima Popal-Akhzarati, Max Lüneburg, Jan Schneider, Maria-Elisabeth Neuhauss, Erika Klarenberg, Redaktion Junge Stimme, Rote Falken Österreich

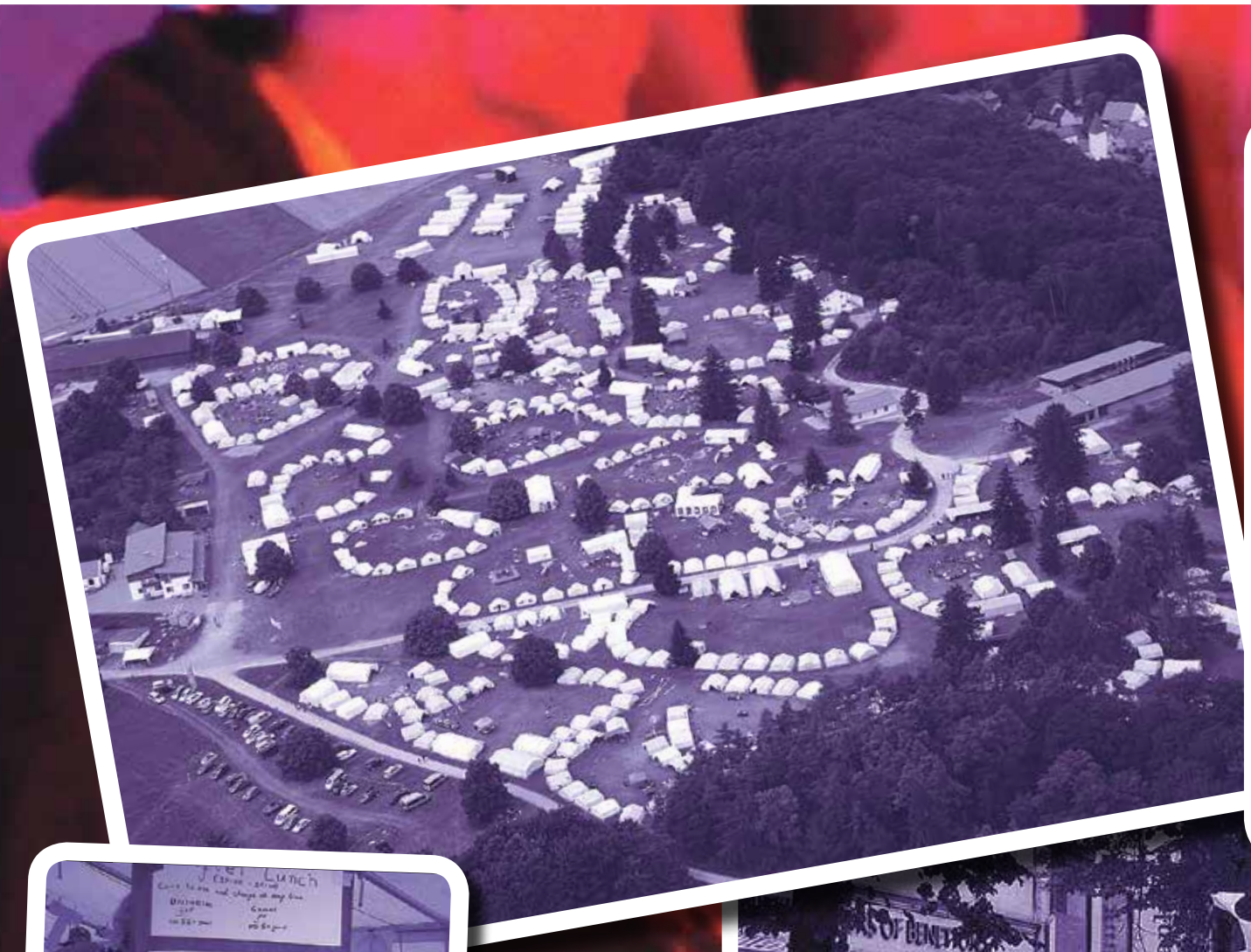
Fotos und Grafiken: DIDF-Jugend (S. 1, 2), Stefan Bellini (S. 3), UpstateNYer (S. 4), Thilo Parg (S. 6), Sanka Chandima Abayawardena/Udo Beck/Karina Kohn/Svenja Matusall (S. 8, 9), Peter Frank/Svenja Matusall (S. 15), Henri de Toulouse-Lautrec (S. 12), Katrin Ziel (S. 12), Blanvalet (S. 13), Erika Klarenberg (S. 14)

Layout: Helga Wolf · **Druck:** BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in allen Fällen die Meinung der Redaktion wieder. Der Bezug der aj ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

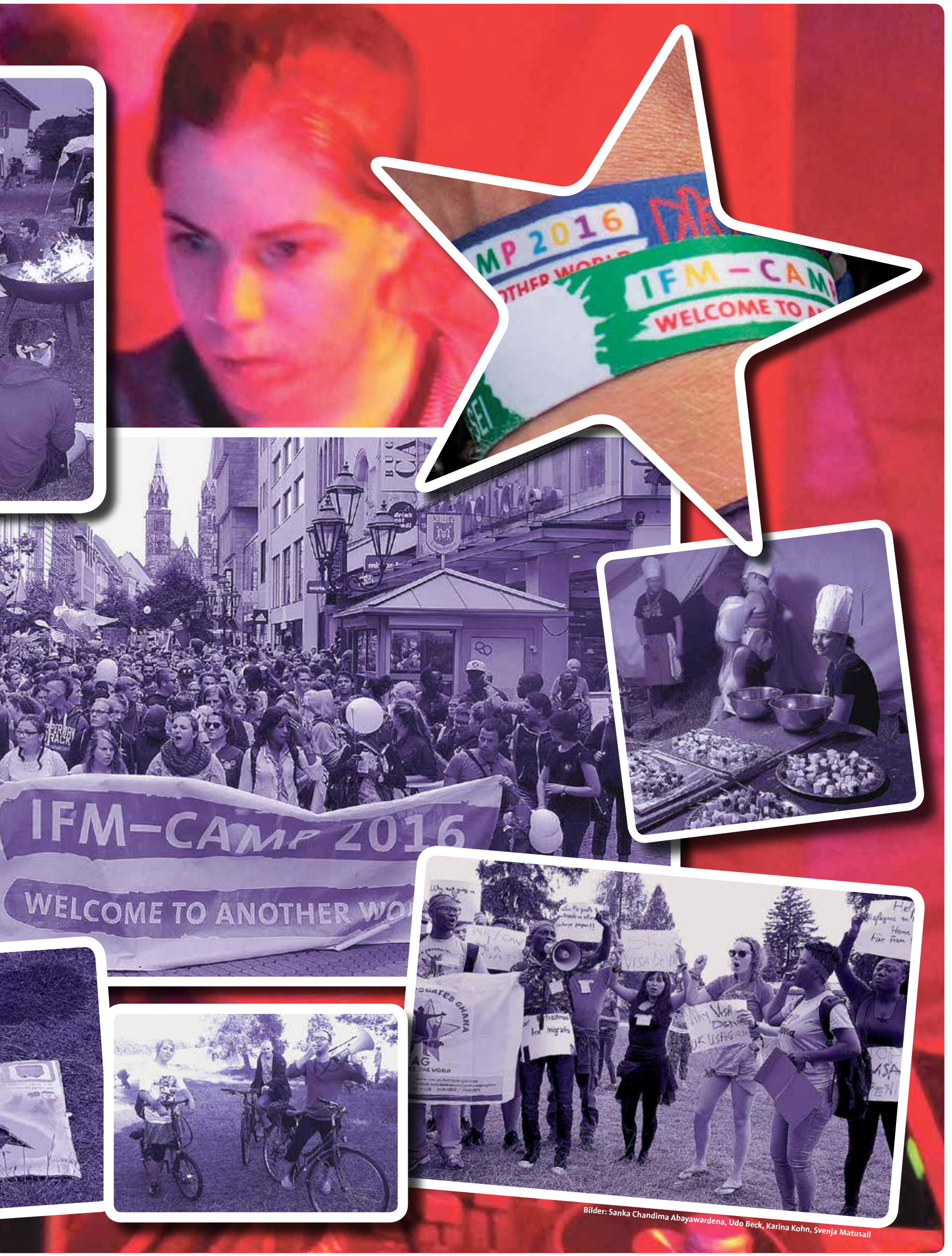
Die aj wird aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes gefördert.

aj 1-2017: Schwerpunktthema: »Frauen und Reproduktion«, Redaktionsschluss 1. März 2017



27TH JULY
REFUGEES
KIDS ONLY
COOPERATIVE GAMES
29TH JULY
ENVIRONMENT
1ST AUGUST
ACTIVISM

IFM CAMP
JULY TO
AUGUST
CAMP 2016
ANOTHER
WORLD



Bilder: Sanka Chandima Abayawardena, Udo Beck, Karina Kohn, Svenja Matusall

»Gott ist groß!«

Über die Attraktivität des IS-Terrors

Der Islamische Staat (IS) ist nicht nur ein Gebiet irrer Wilder, irgendwo weit weg in der Wüste, von dem Terroranschläge ausgehen – und damit ein Fall für Geheimdienste und Polizei. Er ist auch Sehnsuchtsort tausender europäischer Jugendlicher: Schätzungsweise 2.000 junge Menschen aus Europa haben sich dem IS bisher als Kämpfer angeschlossen.

Der Antagonismus

Schaut man sich die Propaganda islamistischer Prediger an, so fallen einige Themen auf, die immer wieder vorkommen. Beispielsweise die Rede vom Verzicht auf materielle Werte, vom Leben in Einfachheit und Kargheit, und vom Verzicht auf die Befriedigung sexueller Bedürfnisse. Auf die Spitze getrieben findet sich dies in der Propaganda des IS wieder, beispielsweise im Vice-Video »The Islamic State«, in welchem die Islamisten unter anderem mit den Entbehrungen des Lebens im »Kalifat« geradezu hausieren gehen.

Natürlich gibt es keinen vernünftigen Grund, sich jeden Genuss zu verbieten. Dennoch propagieren Islamist*innen offensichtlich genau das: sie scheinen gerade den Verzicht auf Genuss zu genießen. Diese Widersprüchlichkeit ist nicht durch äußere Umstände begründet, sie muss also der Psyche der so handelnden Menschen entspringen.

»Ich liebe mich« – der Narzisst

Der Theorie Sigmund Freuds zufolge ist die Psyche in drei Teile unterteilbar: »Es«, »Ich« und »Über-Ich«. Während das »Es« die die Triebe repräsentiert, also die körperlichen Bedürdnisse »in den Kopf hineinträgt« und auf ihre Erfüllung drängt, macht das »Über-Ich« (auch »Ich-Ideal« genannt) das gleiche mit den Ansprüchen der Außenwelt. Dieses »Über-Ich« drängt zur Einhaltung der moralischen Regeln und stellt das mal gute, mal schlechte Gewissen dar. Die eigenen Interessen und die der Anderen stehen sich allerdings häufig feindlich entgegen. Und sogar der*die Einzelne ist im Kapitalismus in zwei entgegengesetzte Teile zerrissen: die egoistisch und ökonomisch handelnde Privatperson steht dem Staatsbürger, der das große Ganze im Auge hat und dafür auch mal zurücksteckt, genau so gegenüber, wie der Trieb der Moral gegenübersteht. Das »Ich« hat zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Zielen – Erfüllung der Triebe versus Moral – zu vermitteln. Es ist dazu da, einen Kompromiss zwischen den eigenen Wünschen und den Ansprüchen der Außenwelt zu finden. Für den Triebverzicht erhält man gewissermaßen als Entschädigung die Befriedigung, dem eigenen »Ich-Ideal« entsprochen zu haben. Die Trieberfüllung hingegen erkauft man sich mit dem sprichwörtlichen schlechten Gewissen.

Wie häufig die Entscheidung des »Ich« dabei zugunsten des »Über-Ich« ausfällt, hängt von dessen Stärke ab. Ist diese groß, wird das »Ich« beständig auf die Erfüllung der Triebe und des körperlichen Begehrens verzichten – wenn nicht, wird es ihnen eher nachgegeben.

Leute, die sich jeden Genuss versagen, haben also ein sehr starkes »Ich-Ideal«. Geht dies soweit, dass ihr »Über-Ich« und »Ich« praktisch identisch ist, also im Konflikt zwischen Trieb und Moral immer letztere triumphiert, nennt man sie Narzisst*innen. Ihr starkes »Über-Ich« verbietet ihnen, ihre Triebe auch nur teilweise zu befriedigen. Ihr einziges »Glück« entspringt ihrer Identität von »Ich« und »Ich-Ideal«, also aus ihnen selbst. Sie lieben nicht andere Leute, sondern sich.

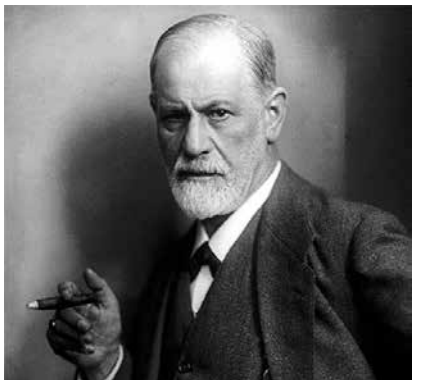
Eine deformierte Psyche wie beim Narzissten oder der Narzisstin ist allerdings kein individuelles Problem, auch wenn sie scheinbar lediglich aus einer falschen Erziehung hervorgeht. Denn einerseits befördern gesellschaftliche Verhaltensmuster, wie die patriarchale Familie oder eine strenge Religiosität, bestimmte Arten der Erziehung, die der »gesunden« Entwicklung des Kindes entgegenstehen. Andererseits bietet die grundsätzliche Verfasstheit dieser Gesellschaft allerlei Grund für psychische Deformationen. So zeigt der Narzissmus Adorno zufolge auch, wie schwer es in unserer Gesellschaft, in der man für sich und gegen die anderen kämpft, ist, Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen. So auf sich allein gestellt, bleibt einem dann gar nichts weiter übrig, als sich selbst zu lieben. Auch die Feindschaft zwischen Trieb und »Über-Ich« ist kein Naturgesetz. Denn Verzicht und Triebkontrolle sind nicht bloß gedanklicher Zwang, sondern in dieser Gesellschaft leider geradezu überlebenswichtig: Wer sein Geld immer gleich ausgibt, steht bald dumm da, egal ob er noch Hunger hat oder nicht.

Von der Projektion zur Vernichtung

Aber Menschen sind auch körperliche Wesen und haben körperliche Bedürfnisse, die befriedigt werden wollen. Wenn das Über-Ich die reale Befriedigung verbietet, werden die Triebe psychisch so umgeformt, dass sie und ihre Erfüllung durch die Kontrolle des »Über-Ich« schlüpfen können. Ein Beispiel für eine solche Umformung ist die Projektion. Der eigene, nicht erfüllbare Trieb, dessen Anwesenheit auch der Narzisst oder die Narzisstin spürt, schiebt diese Anwesenheit nicht auf sein eigenes Begehren, sondern auf die unterstellte Triebhaftigkeit der Anderen. Ein Beispiel dafür ist die Juden und Jüdinnen unterstellte Geldgier, die der*die Antisemit*in bei sich selbst fühlt, aber nicht wahrhaben will. Ein anderes das Bild vom Flüchtling, der sich nicht unter Kontrolle hat.

Gegenterror bewirkt nichts gegen Terror.

Hassan Mohsen



Sigmund Freud Bild: Veroraz, CC BY-SA 4.0

Diese Unterstellungen befriedigen Narzisst*innen auf zwei Arten: Sie können sich einerseits mit dem »verbotenen Thema« beschäftigen und in Gedanken lustvoll durchspielen, wie sich Jüd*innen »auf ihrem Geld räkeln« oder der »afrikanische Jungmann« Sex hat, andererseits können sie den Trieb, den sie bei sich selbst bekämpfen müssen, so bei den Opfern des Vorurteils bekämpfen. Diesen gegenüber stehen den Narzisst*innen dafür aber nicht nur ihre Psyche zur Verfügung: An ihnen können sie ihren Trieb auslöschen, indem sie sie auslöschen. Allerdings brauchen sie, sobald mit ihrem Opfer auch ihre Projektionsfläche verschwunden ist, eine neue, denn ihre Triebe sind dadurch natürlich nicht verschwunden: »Existierte der Jude nicht, der Antisemit würde ihn erfinden« (Jean-Paul Satre).

Die Triebverzichtsliebe einmal als Narzissmus erkannt, erklären sich dann auch andere Dinge, die bei der Beschäftigung mit dem Islamischen Staat auffallen. So gehen von der Unfähigkeit, die eigenen Triebe zu befriedigen, weil es dazu eines Objekts bedürfte (also dem Narzissmus) auch noch andere psychische Zwänge aus als die Bekämpfung der vermeintlich Glücklichen, die man ebenfalls beim IS beobachten kann: unter anderem Phallussymbole und Ersatzhandlungen. Bei den IS-Anhänger*innen ist ersteres leicht in dem omnipräsenten, nach oben gerichteten AK-47 oder dem nach oben gerichteten Zeigefinger zu erkennen, letzteres in den nahezu sekündlichen »Allahu akbar«-Rufen ★

Jan Schneider, KV Weimar

In eigener Sache

Die **aj 1/2017** erscheint im Frühjahr 2017 und wird das Thema »Frauen und die Reproduktion« haben. Wir wollen dabei untersuchen, welche Mechanismen (biologische) Frauen in Bezug auf ihren Körper beeinflussen. Welche Verhütungsmethode ist die beste? Gibt es sowas wie freie Familienplanung oder tickt unsere biologische Uhr unerbittlich weiter? Darf man Mutterschaft bereuen und sollte es eine Väterrechtsbewegung geben? Was gibt es Feministisches über die Periode, das Stillen in der Öffentlichkeit und Schwangerschaftsabbruch zu sagen?

Die **aj** lebt von Euren Ideen! Wenn Du Lust hast, die **aj** durch eingesandte Artikel, Berichte oder Bilder zu bereichern oder wenn Dir spannende Themen durch den Kopf gehen, zu denen Du gern mal eine Ausgabe oder einen Artikel lesen würdest, dann melde Dich bei uns. Hast Du schon immer gern gelesen und würdest gerne mal die Mitarbeit in unserer Redaktion ausprobieren? Melde Dich bei Nina im Bundesbüro (nina.dehmlow@sjd-die-falken.de). Wir freuen uns über Deine Unterstützung!

Der Daesch

Wie es zum islamistischen Terror kam

Im Juni 2014 erlangte die Terrororganisation, die uns vor allem als IS bekannt ist, nach der Eroberung Mossuls und der Ausrufung des Kalifats weltweite Aufmerksamkeit. Was vorher nur denjenigen bekannt war, die sich intensiver mit dem syrischen Bürgerkrieg und der Lage in der Region auseinandergesetzt hatten, war nun das Topthema in der weltweiten Berichterstattung.

Wieso rennen über 20.000 Soldaten der irakischen Armee vor 1.500 Kämpfer*innen des IS davon ohne dass es nennenswerte Kämpfe gab? Warum jubeln Teile der Bevölkerung diesen Leuten beim Einmarsch zu? Und warum ist aktuell das Gegenteil der Fall? Um diese Fragen zu beantworten, lohnt sich ein Blic k in die Vergangenheit, aber auch das Hier und Jetzt ist nicht minder wichtig.

Vor knapp hundert Jahren, nach Ende des 1. Weltkriegs, verlor das Osmanische Reich die Herrschaft über die Gebiete des Nahen Ostens an Frankreich und das Vereinigte Königreich. Davor regierte es diese Gebiete fast 400 Jahre lang. Die Aufteilung des Nahen Ostens erfolgte aufgrund des sogenannten Sykes-Picot-Abkommen und stand im Gegensatz zu vorherigen Versprechungen an die Araber*innen. Größtenteils wurden die Grenzen der Interessengebiete mit dem Lineal gezogen, was sich in den Grenzverläufen in dieser Region sehr gut widerspiegelt. Diese Grenzen waren vollkommen ignorant gegenüber der Bevölkerung vor Ort. Angehörige eines bestimmten Stammes oder einer bestimmten Volksgruppe fanden sich plötzlich beiderseits dieser Grenzen. Und auf der anderen Seite war man nun mit Angehörigen anderer Religionen unter einem Dach. Auch wenn mensch es sich gerne anders wünscht, kommen beispielsweise schiitische und sunnitische Muslim*innen nicht sonderlich gut miteinander aus. Und alles nur, weil man sich abgesehen von heutigen Unterschieden in der Theologie vor rund 1.300 Jahren nicht darüber einigen konnte, wer der Nachfolger des Propheten sein soll.

Eine der Auswirkungen dieser imperialistischen Aufteilung war das Fehlen dauerhaft tragfähiger staatlicher Strukturen. Stattdessen müssen sich heute Herrschende oft autoritärer Mittel bedienen, um an der Macht zu bleiben. Alle arabischen Staaten der Region werden mehr oder weniger autokratisch regiert. So ist Jordanien eine konstitutionelle Monarchie, mit relativ vielen Freiheiten und wahrscheinlich auf dem Weg zu mehr Demokratie, und auf der anderen Seite Syrien eine Diktatur wie aus dem Lehrbuch. Manche dieser Diktatoren stützen sich sehr stark auf eine einzige »Bevölkerungsgruppe«, die nicht unbedingt die Mehrheit in dem Staat stellen muss. So beherrschte der Sunnit Saddam Hussein bis zur US-Invasion im Jahre 2003 den mehrheitlich schiitischen Irak, ohne Schiit*innen nennenswert einzubinden. Im Rahmen des arabischen Frühlings ist Bewegung in diese Systeme gekommen. In Syrien wurden diese Proteste gewaltsam unterdrückt, worauf der bis heute andauernde Bürgerkrieg ausbrach.

Der Daesch war bis 2013 unter dem Dach von al Qaida organisiert und ist heute unabhängig. Er nutzte das oben beschriebene Chaos, um die Größe zu erreichen, die er mittlerweile hat. Mehrere Faktoren spielten dabei eine Rolle:

1. Es gibt Belege dafür, dass Assad 2011 mehrere Islamisten aus den Gefängnissen entließ, die später Teile der Führungsclique des Daesch bildeten.
2. 2003 hat die Auflösung der irakischen Armee dafür gesorgt, dass viele Soldaten und Offiziere ohne Arbeit waren. Aus diesem Kreis von ausgebildeten Kämpfern konnten viele Mitglieder gewonnen werden, die nicht unbedingt religiöse Fanatiker waren, aber bereit, gegen die neue schiitische Zentralregierung in Bagdad zu kämpfen.
3. Der Daesch versprach, die durch das Sykes-Picot-Abkommen entstandenen Grenzen zu beseitigen und gab sich als Schutzmacht der sunnitischen Bevölkerung aus.

Gerade der letzte Punkt brachte ihnen zunächst Sympathien der sunnitischen Bevölkerung ein. Alle anderen Gruppen waren von Anfang an Opfer der Terrorherrschaft. Andersgläubige wurden zum Übertritt gezwungen, versklavt oder oft durch Enthauptung getötet. An den Jesid*innen wurde Völkermord begangen, aber auch Christ*innen und Schiit*innen wurden systematisch ermordet, vertrieben oder zum Glaubensübertritt gezwungen. Heiligtümer wurden entweiht beziehungsweise zerstört. Auch die sunnitische Bevölkerung wurde drangsaliert. Insbesondere Frauen hatten beziehungsweise haben unter der Herrschaft zu leiden und sind, falls sie Sunnitinnen sind, ständig von ihren männlichen Familienmitgliedern zu »bewachen«. Falls sie einen anderen Glauben haben, sind sie oft Sexsklavinnen für Mitglieder des IS.

Die Scharia wird sehr restriktiv ausgelegt. Es darf keine Musik gespielt werden, kein Sport ausgeübt werden, Rauchen und Alkohol trinken ist verboten. Selbst Taubenzucht wurde verboten. Verstöße werden unter anderem mit Auspeitschung und nicht selten mit dem Tod bestraft. Öffentliche Massenhinrichtungen zur Abschreckung sind keine Seltenheit. Um westliche Nationen in den Konflikt mit hereinzuziehen und ihn dadurch zu eskalieren, hat man mehrere Strategien gewählt. Zunächst begnügte der IS sich damit, westliche Helfende und Journalist*innen in der Region gefangen zu nehmen und öffentlichkeitswirksam zu enthaupten. Später wurden Terroranschläge in europäischen und US-amerikanischen Städten verübt beziehungsweise Anspruch auf deren Urheberschaft erhoben. Diese Strategie hat durchaus den gewünschten Erfolg gebracht.

Spätestens seit den Angriffen auf das Sindschargebirge, in das sich zu diesem Zeitpunkt mehrere tausend Jesid*innen gerettet hatten, kämpfen nahezu alle Konfliktparteien gegen den IS. Die Freie Syrische Armee, kurdische Gruppen in Syrien und dem Irak, eine Koalition aus westlichen Staaten und einigen arabischen Staaten und der syrische Machthaber Assad zusammen mit seinen Verbündeten Russland, Iran und Hisbollah. Der Daesch kämpft gegen alle Regionalmächte und andere – vorwiegend westliche – Staaten und wird am Ende verlieren. Bis dahin werden noch einige tausend Menschen ihr Leben lassen.

Vor zwei Jahren bezeichnete ein Genosse in einer Diskussion diesen Krieg als identitätsstiftendes Ereignis wie es der spanische Bürgerkrieg in den 1930ern war. Allerdings ist die Situation in Syrien wesentlich komplexer, mit mindestens vier statt zwei Blöcken und mit Schauplätzen im Irak und dem Rest der Welt. Für Jugendliche und junge Erwachsene gibt es nicht den einen Grund, sich am Kampf des Daesch zu beteiligen. Etwas anderes zu behaupten ist blanker Unsinn. Es gibt sicherlich Menschen darunter, die wirklich glauben, das Richtige und Gute im Namen des Islam zu tun. Auch die Faszination, die Gewalt ausüben kann, spielt bei dem einen oder der anderen eine Rolle. Allerdings ist sicher einer der häufigsten Gründe, dass in einer immer komplexeren Gesellschaft gerade junge Menschen in der Phase ihrer Identitätsfindung im falschen Moment die falsche Erklärung bekommen haben, warum die Welt ist wie sie ist. Und als vermeintlich Schuldige werden der Westen mit seiner gottlosen Demokratie, das Judentum oder die eigenen verweichlichten Eltern ausgemacht, weil deren Glauben nicht dogmatisch genug ist. Ein einfaches »Wir« gegen »Die«, gepaart mit einer ebenso simplen Rechtfertigung, ist nicht neu und auch keine Erfindung des Islam beziehungsweise des Islamismus. Aber derzeit gerade dort ein sehr akutes Problem.

Es ist deshalb nicht davon auszugehen, dass die »Marke« Daesch nach einer militärischen Niederlage in Syrien aufhört zu existieren oder ihre Anziehungskraft verlieren wird. Derzeit ist von einem Strategiewechsel auszugehen. Gerade potentielle Rekrut*innen aus Europa werden dazu aufgerufen, Anschläge in Europa durchzuführen. Ein militärisches Vorgehen wird das nicht verhindern können. Terroranschläge wie Paris oder Nizza werden sich nicht verhindern lassen, egal wie stark Staaten ihren Repressionsapparat aufblasen.

Es gibt Möglichkeiten, wie man verhindern kann, dass sich junge Menschen für diese Ideologie so begeistern, dass sie dafür töten und sterben wollen. Manchmal helfen so simple Dinge wie Jugendarbeit, Sport oder Schule. Allerdings muss das alles ausreichend finanziert sein. Auch ist ein Ende von »Ghettoisierung« hilfreich. Überhaupt ist eine intakte Zivilgesellschaft, auch im Kleinen, notwendig. Wenn alle die Vorteile einer diversen und vor allem gerechten Gesellschaft erleben und nicht nur davon erzählt bekommen, wenn die Komplexität der kapitalistischen Realität nicht mit einfachen Schlagworten erklärt wird und positive Perspektiven für alle bestehen, ist der Pool von potentiellen Rekrut*innen sehr klein, nicht nur für den Daesch, sondern auch für andere reaktionäre Ideologien. ★

Max Lüneburg, OV Münster

Eine Art Lohnarbeit?

Die Debatte um Prostitution und Sexarbeit

1 Abolition, Englisch für Abschaffung. Abolitionismus bezeichnet gemeinhin die historische Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei. Der Begriff wird jedoch auch für die Bestrebungen, Prostitution aus der Welt zu schaffen, verwendet.

2 Der Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen e. V. engagiert sich für die Entkriminalisierung und Entstigmatisierung der Sexarbeit sowie für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Sexarbeiter*innen.

Die Debatte um Prostitution beziehungsweise Sexarbeit ist eine der großen Spaltungslinien des gegenwärtigen Feminismus. Gemeinhin stehen sich in der Debatte zwei Positionen unversöhnlich gegenüber: Zum einen die Position der Liberalisierung, die in erster Linie gegen das »Hurenstigma« arbeitet, das Sexarbeit gesellschaftlich ächtet und verschiedene negative Konsequenzen für das Leben von Sexarbeiter*innen hat. Dieses Stigma würde insbesondere durch die Kriminalisierung der Sexarbeit bedingt. Die Forderung lautet daher: Legalisierung und Liberalisierung der Sexarbeit, das Fernziel wiederum: die Anerkennung der Sexarbeit als normaler Beruf. Dem steht die abolitionistische[1] Position der Prostitutionsgegner*innen gegenüber, die Prostitution – ausdrücklich nicht »Sexarbeit«, ein Begriff, der als verharmlosend verstanden wird – als Verletzung der Würde der Frau wertet. Dass jemand diesen Beruf freiwillig, das heißt: nicht aufgrund eines direkten Zwangs, aus Armut oder aus einer psychischen Notlage heraus ausüben könnte, wird von Vertreter*innen dieser Position tendenziell abgestritten. Ziel der Prostitutionsgegner*innen ist in der Regel die Einführung des sogenannten »Schwedischen Modells«, bei dem der Kauf (nicht der Verkauf) von »sexuellen Dienstleistungen« verboten wird.

Selbstbestimmte Arbeit …

Dreh- und Angelpunkt dieses Zwists ist der Begriff der »Freiwilligkeit«. So geht die erste Position von freien Individuen aus, die die Entscheidung zur Sexarbeit selbstbestimmt treffen. Die zweite Position wiederum sieht Prostituierte als Opfer, die auf verschiedene Weise in Prostitution gedrängt und daher beschützt werden müssen.

Diese verschiedenen Perspektiven haben ihre materielle Basis in tatsächlich sehr verschiedenen Gruppen von Prostituierten, was so allerdings nicht reflektiert wird. Tatsächlich wird jeweils der Anspruch formuliert, für alle Prostituierte beziehungsweise Sexarbeiter*innen zu sprechen Denn abhängig von den unterschiedlichen Möglichkeiten, die den Menschen (in erster Linie Frauen) in Deutschland und insbesondere auch in den Ländern der europäischen und globalen Peripherie gegeben sind, gestalten sich auch die Wege in die Prostitution und die daraus resultierenden Arbeitsbedingungen verschieden.

So hat sich die Sprecherin des BesD e. V.[2], Undine de Rivière, nach ihrem Physikstudium ganz auf Sexarbeit konzentriert und ist jetzt zufrieden, wenn sie – hauptsächlich mit aktivem SM – in ihrem eigenen Studio zwischen 5.000 und 6.000 Euro monatlich verdienen kann. Sie steht repräsentativ für Sexarbeiter*innen, die eine gewisse Wahlfreiheit haben, die ihrem Beruf positiv gegenüber stehen und die sich in der Sexarbeit kreativ ausleben können. Sie fühlen sich nicht gemeint, wenn von Prostituierten als »Opfer« gesprochen wird.

Das älteste Gewerbe der Welt

Bild: Henri de Toulouse-Lautrec

… oder ökonomischer Zwang?

Im Kontrast dazu steht die Situation vieler Prostituierter, die vor dem Hintergrund finanzieller Not das stumpfe Alltagsgeschäft auf Parkplätzen und in Modelwohnungen verrichten, sich ihre Freier dabei kaum aussuchen können und insgesamt für niedrigere Preise arbeiten müssen.

Allgemein ziehen Armut und ökonomische Krisen systematisch Frauen in den Kreis der Prostitution, die ihr sonst fern geblieben wären. Das zeigt sich besonders drastisch an der Ausweitung des Sektors in Griechenland mitsamt seiner Tendenz zu Dumpingpreisen. »Wie immer, wenn Frauen keine andere Möglichkeit mehr sehen, Geld zu verdienen, wird die Prostitution zu einer Option.« (Woran das liegt, wäre an anderer Stelle zu erörtern.) Dabei machen sich Frauen das Vorurteil der patriarchalen Gesellschaft zunutze, welche in ihnen in erster Linie das Geschlechtliche erblickt: Sie verwandeln ihren hypersexualisierten Körper in eine Ressource zur Sicherung ihrer ökonomischen Existenz.

Während die Wahlfreiheit schon im Falle der Armutsprostitution äußerst beschränkt ist, ist sie bei tatsächlichen Zwangsprostituierten, zu denen es keine gesicherten Zahlen gibt, schließlich gar nicht mehr vorhanden.

Allgemein von einer »Freiwilligkeit« zu reden, erscheint vor dem Hintergrund dieser verschiedenen Gruppen daher unzutreffend – die Wege in die Prostitution sowie die Gestaltungsspielräume darin unterscheiden sich erheblich voneinander. Auch ist zu bedenken, dass Menschen divergierende Einstellungen zum Verkauf »sexueller Dienstleistungen« mitbringen – manche Menschen finden diese Arbeit durchaus angenehmer als andere Jobs. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass es wohl für die meisten Frauen undenkbar wäre, als Prostituierte/Sexarbeiterin zu arbeiten.

Dabei weist Prostitution viele Elemente auf, die auch für andere Lohnarbeiten zutreffen: Der zeitweise Verkauf eines Selbst (die Arbeitskraft kommt immer mit Körper und Geist ihres Besitzers oder ihrer Besitzerin daher) und daraus resultierende Fremdbestimmung sowie die intensive emotionale Arbeit (vergleiche etwa die Tätigkeit von Therapeut*innen). Denunziert Kritik einzig die Prostitution, entschuldigt sie zugleich den Rest der Lohnarbeit und beschönigt damit das Elend des Lebens im Kapitalismus: So ließe sich die als Kritik intendierte Frage, ob Prostituierte ihre Arbeit auch verrichten würden, wenn sie ohnehin über 8.000 $ im Monat verfügten (so online gelesen), auch an alle möglichen anderen Lohnarbeiter*innen richten.

Doch kann wohl behauptet werden, dass Prostitution durch den direkten Zugriff auf den Körper und den häufig daraus resultierenden körperlichen Leiden, dem »Berufsrisiko« körperlicher Übergriffe beziehungsweise Gewalt und schließlich durch den Sexismus, der Prostitution bedingt und strukturiert, in vielen Fällen als besonders hässliche Variante der Lohnarbeit gelten darf. Entsprechend finden sich hier (zur Differenzierung siehe oben) in besonders hoher Anzahl die marginalisierten und mittellosen Teile der Bevölkerung, und dabei eben in erster Linie Frauen wieder. Sie müssen sprichwörtlich »ihre Haut zu Markte tragen«.

Doch weder der erhobene Zeigefinger noch dessen staatlich-repressive Variante, das Verbot, können hier Abhilfe schaffen. Tatsächlich müssen sich Prostitutionsgegner*innen, die auf ein Verbot abzielen, die Frage gefallen lassen, wie sie so viel von Armutsprostitution sprechen und andererseits von Armutsbekämpfung schweigen können. Offenbar sollen die Subjekte nur einen anderen, gefälligeren Umgang mit ihrer Armut finden. Will man die Armutsprostitution beseitigen, so ist die Armut und Mittellosigkeit abzuschaffen – und nicht der Job zu verbieten. ★

Mädchen- und Frauenpolitische Kommission der SJD – Die Falken

Die Clara

Illustration: Katrin Ziel

»Clara« ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenenmanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der »Gleichheit«, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.

In der Diskussion

Die Mädchen- und Frauenpolitische Kommission (MFPK) und der SJ-Ring führen derzeit gemäß dem Beschluss der letzten Bundeskonferenz eine Diskussion über Prostitution, an deren Ende ein Vorschlag für eine Positionierung des Verbandes stehen soll. Der Artikel gibt den derzeitigen Diskussionsstand in Teilen wieder, viele Punkte sind allerdings noch umstritten. Kritik und weitere Anmerkungen aus dem Verband sind immer willkommen.

Angst vor der Anarchie

»Black Out«: dystopisches Gedankenspiel über eine Welt ohne Strom

Über Stromausfälle gibt es viele Anekdoten: Vom verzweifelten Suchen nach Kerzen und Taschenlampen, Stolperfallen, guten Gesprächen oder dem Baby-Boom neun Monate später. Der Roman von Marc Elsberg spinnt ausgehend von diesem erstmal unspektakulären Szenario eine unheimliche Dystopie: Ein Netzwerk von Hacker*innen dringt in die Software großer Stromkonzerne ein und stellt innerhalb kurzer Zeit beinahe ganz Europa den Strom ab. Piero Manzano ist der Held der Geschichte, ein italienischer Frauenheld und Computerfreak, mit fast unrealistischem technischen Weitblick, der sich durch den Roman kombiniert. Er ist es, der – nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Hacker-Biografie – noch vor allen Expert*innen der Konzerne, der Regierungen und von Europol kapiert, was los ist, und nun versucht, die Welt zu retten.

Nur sieben Tage und die Welt liegt in Schutt und Asche

Spannend wird es, wenn den Leser*innen nach und nach klar wird, welche Konsequenzen ein flächendeckender Stromausfall schon nach kurzer Zeit für alle Lebensbereiche hat: Neben dem Strom fehlt allen Haushalten auch der Zugang zur Wasserversorgung, bald sind die Lebensmittelläden leer und nur die Wenigsten haben genug Bargeld im Haus, um überhaupt noch etwas kaufen zu können. Viele Menschen erreichen ihren Arbeitsplatz nicht mehr, denn die Tankstellen funktionieren mit Strom, auch öffentlicher Verkehr steht still. Notstromaggregate sind oft nur für einige Stunden oder wenige Tage ausgelegt: Viele Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen können die Versorgung ihrer Patient*innen nicht mehr gewährleisten. Dann wird es richtig dramatisch: In mehreren europäischen Atomkraftwerken kommt es zu Zwischenfällen, denn auch ein heruntergefahrenes Kernkraftwerk muss seine Brennstäbe kühlen. Die solidarische Atmosphäre in der Bevölkerung kippt spätestens, als sich die Nachricht von einem Terrorangriff verbreitet. Innerhalb abstrus kurzer Zeit passieren die unvorstellbarsten Tragödien: Havarien, Großbrände, Massenausbrüche aus Gefängnissen und Zoos, Militärregierungen putschen in einem Land nach dem anderen.

Zooausbrüche statt Raubtierkapitalismus

»Black Out« schafft eine verschwörerische Atmosphäre. Nicht nur weil der mutige Manzano, dem man zunächst nirgendwo glauben will, bald selbst von Europol als Verdächtiger gejagt wird. Sondern auch, weil Politik und Großkonzerne ihre eigene miese Sicherheitspolitik natürlich zu verschleiern versuchen und der Bevölkerung die Wahrheit lange vorenthalten.

Enttäuschend ist die schlappe Erklärung für das Verhalten der Täter*innen: Linken Kindern reicher Eltern reicht es nicht mehr, sich bei G8-Protesten verkloppen zu lassen. Statt ihre kruden anarchistischen Ideologien weiter auf Blogs zu verbreiten, schließen sie sich als »Menschen, die genug haben von der Art, wie die westliche Zivilisation und der Raubtierkapitalismus sie knechten und ausbeuten« zusammen und planen die Stunde Null. Anscheinend Anhänger*innen einer Verelendungstheorie[1], glauben sie, dass die Menschen gegen die korrupten Politiker*innen und Manager*innen, die sie in diese Krise geführt haben, aufbegehren und ein neues, gerechteres System aufbauen werden. Während der Autor sich offensichtlich sehr intensiv mit technischen Details im Bereich Software oder Atomkraft auseinandergesetzt hat, scheinen seine Recherchen im Bereich politischer Theorie eher lustlos gewesen zu sein. Nervig auch die »Wir wissen gar nicht wie gut wir es eigentlich haben«- Moral am Schluss.

Gut zum Schmökern, wenn Licht und Heizung funktionieren

Trotz dieses Wermutstropfens ist »Black Out« ein spannendes Buch, das sich gut und meist verständlich lesen lässt. Die Spannung, ob die bösen Linken ihren diabolischen Plan verwirklichen können und wie die Welt danach aussehen wird, bleibt bis zum Schluss erhalten. Unweigerlich beginnt man sich zu fragen, ob man auf den Ernstfall vorbereitet wäre, wie man sich selbst verhalten würde im Kampf ums Überleben, mit wem man zusammen sein wollen würde. Und freut sich dann, dass die Klospülung funktioniert. ★

Jana Herrmann,
UB Dortmund/Bundesvorstand

Bild: blanvalet

Marc Elsberg: »Black Out. Morgen ist es zu spät« (blanvalet Verlag, 9,99 Euro)

1 Theorie, nach der nur die vollkommene Verelendung der Arbeiter*innenklasse zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen kann, weil es ihr erst so schlecht gehen muss, bevor sie sich zur Revolution erheben wird.

Leserinnenbrief

Als ich den Artikel »Macht kaputt, was Euch kaputt macht« gelesen habe, musste ich schon ein bisschen schlucken. Bin ich jetzt einfach zu alt geworden, um solchen Ideen bedenkenlos zuzustimmen? Oder gibt es doch noch andere Möglichkeiten als gewaltsamen Widerstand, um etwas an oder in diesem System zu ändern?

Am meisten Bauchschmerzen bereitet mir der Gedanke, das Gewaltmonopol des Staates in Frage zu stellen. Aus meiner ganz persönlichen Sicht heraus muss ich sagen, ich bin eigentlich ganz froh in einem Land zu leben, in dem Gewaltausübung strikt kontrolliert wird und nicht jeder Hinz und Kunz zu den Waffen greifen kann, wenn ihm was nicht passt oder sie sich gerne einfach die Brötchen beim Bäcker oder mein Fahrrad vor der Tür – diese feinen Unterschiede sind da sicher auch rasch bedeutungslos – nehmen will. Ich persönlich schätze die Sicherheit, die sich aus dem staatlichen Gewaltmonopol für mich ergibt. Und ich schätze sie – vielleicht seit ich eigene Kinder habe? – auch mehr als den sofortigen Systemwechsel.

Vor Kurzem las ich irgendwo den klugen Satz: »Be the change you want to see in the world!« Die Änderungen, die ich mir wünsche, sind keine gewaltsamen Auseinandersetzungen, sondern ein solidarisches Zusammenleben in vielen Bereichen. Deswegen unterstütze ich jetzt zum Beispiel einen Gärtnerhof, der nach dem Prinzip der Solidarischen Landwirtschaft[1] arbeitet. Wir zahlen einen monatlichen Beitrag und bekommen dafür unseren Ernteanteil. Durch feste Unterstützer haben die Gärtner*innen ein gesichertes Einkommen und zugleich verbindliche Abnehmer*innen. Der ganze Vermarktungsaufwand fällt weg und das Gemüse hat auch keinen Preis, sondern es wird einfach so viel an alle ausgegeben, wie gerade geerntet werden kann. Das ist ein Beispiel für eine solidarische Wirtschaftsform, die jetzt und hier sofort praktiziert werden kann, ohne gewaltsamen Systemsturz. Es gibt noch viel mehr solcher alternativen Wirtschaftsweisen, von der klassischen Wohnungsbaugenossenschaft über die Food-Coop bis zum Kinderladen. Was wäre, wenn viel mehr Menschen sich vom kapitalistischen System abwendeten und ihr Leben auf solche Weise organisieren würden? In Analogie zu dem berühmten Spruch über den Krieg könnte man sagen: Stell dir vor es ist Kapitalismus und keine*r geht hin!

Letztlich läuft es wohl auf die alte Grundsatzfrage »Reform oder Revolution« hinaus und vermutlich ist es gar nicht so sehr eine Frage des Alters, sondern der Haltung, welchen Weg man da bevorzugt. Mich mit Polizist*innenen zu schlagen, um die Hausbesetzung noch ein wenig länger durchzuhalten, ist einfach nicht mein Ding. Ich bin dann doch eindeutig für die politische Auseinandersetzung, um etwas an der Wohnungssituation zu ändern. Und in der Bäckerei fühle ich mich wohler, wenn ich dort auch morgen noch gern gesehen bin. ★

Julia Wolke, KV Neukölln

1 www.solidarische-landwirtschaft.org/de/startseite/

70 Jahre SPD, 70 Jahre SJD – Die Falken

Erika Klarenberg blickt zurück auf ein Falkenleben

1945, der Krieg war zu Ende. Vorbei Tag und Nacht Sirenen, Bunker und Dunkelheit. Der Frühling war der Schönste in meinen 13 Lebensjahren. Ende 1945, Anfang 1946 gründeten die ersten alten SAJ-Mitglieder von vor 1933 Falkengruppen. Bei uns in Gladbeck-Zweckel waren das Grete und Arthur Keim. Wir trafen uns in einer alten Baracke auf dem Zechengelände. Es gab noch keine politischen Jugendorganisationen.

Wir waren die Kinder von alten SAJler*innen oder SPD-Mitgliedern. Unsere Väter waren Bergleute und die Mütter pflegten Haus, Garten und Kinder. Doch in den Falkengruppen mit Grete und Arthur lernten wir viel. Die ganze Woche waren sie für uns da und sonntags wanderten wir in die Heide. Es war eine herrliche sorglose Zeit. Politisch mit Arthur, musisch mit Grete – in einer Jugendgruppe zu diskutieren, singen und tanzen, Sprech- und Bewegungschor oder Theater zu spielen. Wir lernten Freundschaft und Solidarität. Wenn der Sommer kam, planten wir Zeltlager.

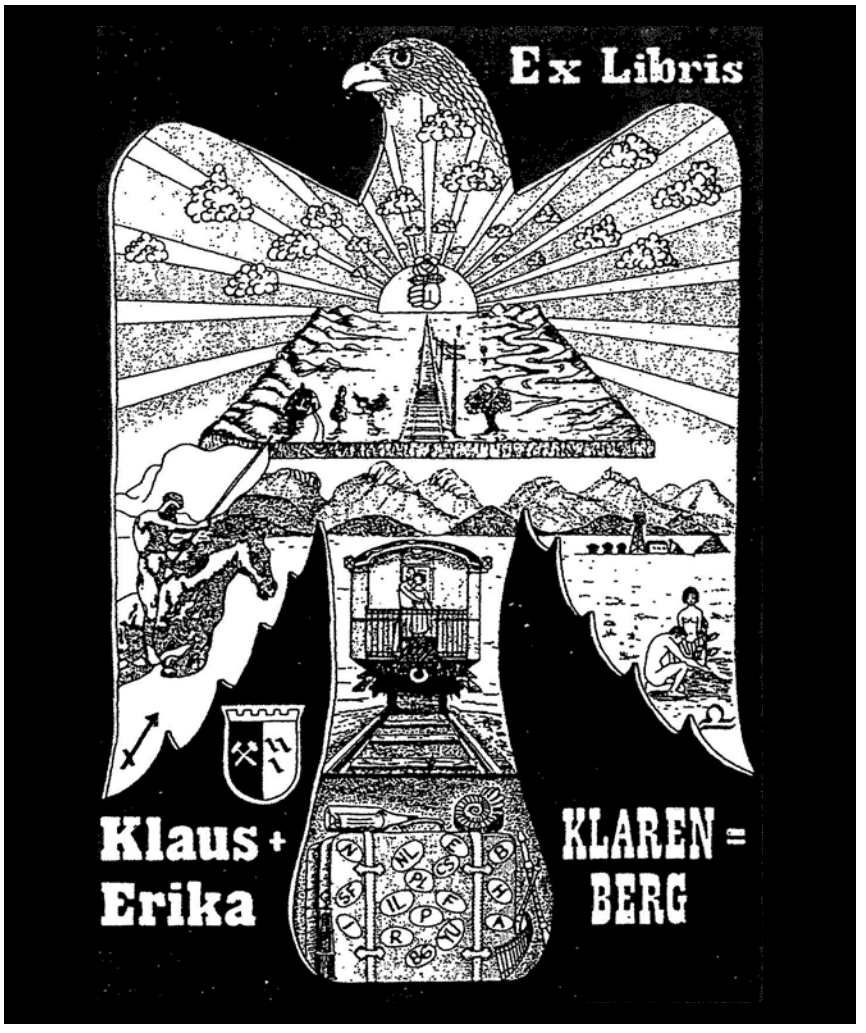
Mein erstes Zeltlager des Unterbezirks Recklinghausen war in Hemer im Sauerland 1947. Die Arbeiterwohlfahrt kochte für uns. Material kam von den amerikanischen Soldaten, die auch die dunklen Zelte stellten. Sie standen auf einem Sportplatz. Ich versorgte einen kleinen Jungen aus der Nachbarschaft mit dem wenigen, was es an Essen gab. Diese Freundschaft mit ihm und seinen Eltern dauerte viele Jahrzehnte.

In den nächsten Jahren wurde es internationaler. 1950 gab es ein großes Jugendlager der IUSY, eine politische Jugendorganisation mit Weltbesetzung. Auf einem Flugfeld in Stockholm waren 20.000 junge Sozialist*innen aus fünf Erdteilen. Meine Jugendliebe, Klaus Klarenberg, war inzwischen mein Ehemann und wir kämpften gemeinsam für eine bessere Zukunft. Mit unseren Gruppen ging es alle zwei Jahre in ein internationales Zeltlager: Wien, Lüttich, Helsinki, Berlin, Kopenhagen, Jerusalem, Holland. Immer mit SJ-Gruppen, denn wir waren inzwischen ein politischer Jugendverband. 1960 fuhren wir über Ostern mit 20 Bussen nach Polen. Auschwitz stand vorne auf den Bussen, damals noch wenig besucht – es waren traurige Tage. An der Grenze zu Polen kam vorne und hinten ein Polizeiauto. Alle drei Stunden Halt: Mädchen links, Jungen rechts in den Wald. Wenn die Polizeisirene heulte ging's weiter. Einige Jahre später nach Prag, Theresienstadt. Wir pflanzten einen Rosengarten, der noch heute gepflegt wird.

Demos und Zeltlager

Viele Demos organisierten wir mit unseren Gruppen »Frieden schaffen ohne Waffen«, gegen Atomkraftwerke, für Stahlwerker*innen, gegen Kohleabbau für Bergleute, für »Willi wählen«. Auch in Menschenketten waren wir als Falken aktiv. Die Jahre zwischen den internationalen Begegnungen halfen wir Renault-Arbeiter*innen eine alte Silbermine in den Seealpen in Frankreich zu einem Jugendtreff auszubauen; die französischen Falken unterstützten wir auf Korsika beim Bau ihres Freizeittreffs.

Unsere Zeltlager vom Bezirk Westliches Westfalen in Haltern mit Jugendtag in Dortmund, Holland oder Reinwarzhofen wurden mit Sonderzügen angefahren. In Thalmässing wurden wir mit Blaskapelle empfangen, dann gings in einem langen Marsch, zwar ohne Gepäck, zum Zeltplatz nach Reinwarzhofen, dem bezirkseigenen Platz. Neu war ein Zeltplatz mit Duschen und Wasserspültoiletten.



In diesem Jahr fand da ein IFM-Camp statt, wo auch Altfalken eingeladen waren. Das Alter der internationalen Falkengruppen betrug zwischen 10 und 15 Jahre. Doch wir reisten nicht nur. Wir bauten in Gladbeck auch unser erstes Jugendheim. 1946 zogen wir mit Handkarren auf Trümmergrundstücke zum Steineklopfen. Wir hatten schon SJ-Mitglieder, die Statik und Architektur studierten. Nach Vorbildern der alten SAJ auf ihrem Pachtgrundstück, wo sie 1924 ein Holzhaus gebaut hatten, das im Krieg abbrannte, entstand ein Saal mit Bühne. Doch in den Jahren waren wir inzwischen eine anerkannte politische Jugendorganisation geworden. Wir hießen »Sozialistische Jugend Deutschlands – »Die Falken« mit neuen Konzepten und Zielen. Unser Heim hieß »Falkenheim«.

Der Saal hatte einen Kanonenofen. Wenn wir uns in den ersten Jahren da trafen, brachten wir die Kohlen in Marmeladeneimern am Fahrrad von zu Hause mit. Vorne war's warm, hinten eiskalt. Also planten wir einen Anbau mit Heizung, den wir 1965 eröffneten. Es gab kleine Gruppenräume und eine Hausmeisterwohnung, in die keine*r einziehen wollte, weil es ein »Ehrenamt« war. So zogen wir mit unserem Sohn, der damals acht war, für fünf Jahre ein – daraus wurden schließlich vierzehn Jahre, denn wir planten das Falkenheim III. Jetzt wurde der Altbau abgerissen und ein Jugendzentrum entstand. Es gab die ersten TOT, »Teiloffene Tür«, dann die OT, »Offene Tür« mit Sozialarbeiter*innen, Zivis und Praktikant*innen. Falkenmitglieder waren im Stadtrat und die Finanzierung aller Mitarbeiter*innen gesichert!

Inzwischen waren die Klarenbergs in die Jahre gekommen und wollten keine Berufsjugendlichen werden. Also übergaben wir alles den Jüngeren. Ohne die Hilfe vieler ehrenamtlicher Falkenhelfer*innen hätten wir das alles nicht geschafft. Mit dieser kleinen Erinnerung an 70 Jahre Falken – 70 Jahre SPD danke ich allen, die immer bereit waren und uns zur Seite standen. ★

Freundschaft!
Erika Klarenberg, Gladbeck

P.S.: Dieses Exlibris machte uns 1980 nach einem Gespräch ein spanischer Künstler. Wir reisten gerne und träumten von einer Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Peking. 1986 haben wir uns diesen Traum erfüllt. Nicht nur Moskau und Peking, auch vier Tage auf dem Schiff durch die Schluchten des Jangtsekiang bis Wuhan, von Shanghai bis Hongkong. Die große Mauer, die Tonkrieger und vieles mehr. Es gab damals noch das alte China. Auch mit 84 Jahren in einer kleinen Senior*innenenwohnung bleibt viel in Erinnerung.

IFM Camp 2016

Ein persönlicher Reisebericht der Gruppe Linz-Schiffswerft

»Was nehmen wir mit?« »Ach, ein paar Kartenspiele, Wasserkanister und einen Gaskocher. Und Plastikplanen – das kann nie schaden!« Mit vier Jugendlichen, zwei Kids, zwei Graufalken, einem Pony, einem Bully und ganz vielen Erwartungen zog die Gruppe Linz-Schiffswerft los, um ihr erstes IFM-Camp zu bestreiten. Hier ihr Bericht:

Los geht's

Wir waren die ersten in unserem Dorf und konnten uns gemütlich einrichten und alles erkunden. Mit einer SJ-Gruppe aus Köln, drei Menschen aus Indonesien und fünf oder sechs Woodies (Woodcraft Folk London) bildeten wir ein lustiges Dorf. Ach ja, und eine Teilnehmerin aus Mali war auch da, manchmal. ;-)

Die ersten Tage waren geprägt von Sitzungen (Helfer*innenbesprechung im Dorf, Dorfparlament, Morgenkreis, Stadt-Parlament, Technik-Sitzung, Head of Delegations, Prevention of Sexual Violence, Treffen der Gruppen aus Österreich ...). Die Sitzungsmoral ließ dann nach und in der zweiten Woche ging es wesentlich ruhiger weiter, ebenso in der Youth Area, dem »Place-to-be«. Dort gab es Disco, Bier (manchmal auch Wein) und vor allem gefühlt 2.500 junge Menschen, die diskutierten, tanzten, flirteten, musizierten oder einfach nur abhingen. Nach ein paar durchtanzten Nächten und mutwilligen Attacken auf die Stromversorgung wurden die Lautsprecher neu ausgerichtet, die Lautstärke runtergedreht und auch schon mal um 2.00 Uhr das Licht abgedreht. Aber meist dauerte die Party bis in die Morgenstunden. Was wir nie erlebten, waren die Partys in den Höhlen, die eigentlich alte Erdkeller waren. Besichtigt haben wir sie trotzdem, allerdings tagsüber, was immer noch gruselig genug war.

Gruselig war auch, dass immer, wenn wir baden wollten, eine Schlechtwetterfront aufzog. Das konnte unserer Stimmung aber gar nichts anhaben. Mit einem Regenschirm, mit dem Känguruh, mit Marc-Uwe und mit einem Bottich voll warmer Milch (mit Honig und Butter – altes russisches Hausmittel) kann ein gemütlicher Lesevormittag im Freibad sehr nett sein. Ja wir haben auch noch einen Topf eingepackt – wir geben es zu!

Lernen, leben und ... essen

Um die Ehre unserer Bewegung (IFM hat auch noch ein SEI dabei, es bedeutet: Socialist Educational International) zu retten – wir haben auch Workshops besucht! Jeden zweiten Tag gab es ein tolles Angebot an Workshops. Die wurden in der Camp-Zeitung präsentiert und zum Frühstück von uns studiert. Bei der Workshop Area angekommen haben wir dann meist doch einen anderen Workshop gemacht. Themenzelte gab es unter anderem zu Kinderrechten, Sexualität, Gender, Antifaschismus, Frieden und Demokratie. Es wurde eine eigene Helfer*innen-Schule angeboten und das Medienteam brauchte ständig fleißige Reporter*innen. Schließlich beteiligten wir uns als Fotografie-, Interview- und Film-Crew, besuchten Workshops zu »no means no«, Selbstbewusstsein stärken und »My body is a playground – exploring and learning how to enjoy our bodies in many different ways«. Der letzte klang irre spannend – wurde aber abgesagt ...

Wir haben uns dann einfach selbst einen Workshop ausgedacht und waren am Ende sehr zufrieden. Überhaupt waren wir mit dem ganzen Camp sehr zufrieden. Unseren Wünschen wurde immer nachgegangen (Danke, Josi und Immi – den Vorsitzenden der SJD – Die Falken). Es gab schließlich auch mal Reis zu essen und wir konnten ständig Obst und Gemüse ausfassen[1]. Andere fanden das Essen nicht immer so toll und von den Kölner Genoss*innen haben wir gelernt: »Der Hunger treibt's rein – der Ekel treibt's runter«. Aber als alte Hasen wissen wir: Mit Essiggurkerl ist alles viel besser und darum haben wir auch viel Taschengeld für eben diese aufgebracht.

Politik

Ja, aber das war lange noch nicht alles. Hier eine lückenhafte Zusammenfassung der politischen Themen am Camp:

- Sicherheit: Reicht die campeigene Security? Brauchen wir Polizei? Nein, die Polizei kann uns gestohlen bleiben! Podiumsdiskussionen über selbstverwaltete Sicherheit vs. staatliches Gewaltmonopol.
- Siezen – eine Unart der besonderen Art, Zitat aus den CampNews: »›You may say you to me‹. Aus gegebenem Anlass weist die Campleitung darauf hin, dass auf dem Platz ein ›Siez-Verbot‹ herrscht. Alle Helferinnen und Helfer sind es gewohnt, mit ihrem Vornamen angesprochen zu werden; viele empfinden es als Beleidigung, wenn sie mit »Sie« angesprochen werden. Haben Sie verstanden?«
- Sanitäranlagen für alle Menschen: Wir, als Post-Gender-Menschen, befinden, es sollte ausreichend Toiletten und Duschen geben und dort sollen sich alle willkommen und wohl fühlen. Also Fäkalien ins Klo, Papier ins Klo, Hygieneartikel in den Mistkübel und immer schön hinsetzen! Ähmm ja, das sahen nicht alle so und darum gab es Demonstrationen, Diskussionsrunde, Konzertunterbrechungen und die eine oder andere Besprechung mit der »Roten Flitsche« (dazu gleich mehr) und schließlich wurden die Sanitäreinrichtungen zur weitgehenden Zufriedenheit aller in »Women and Trans« »Men and Trans« und »All Gender« eingeteilt.

Die Rote Flitsche und wie so ein Camp funktioniert

Flitschen = aufwischen, also der Reinigungstrupp. Hier mal ein großes DANKE an alle, die im Camp für Sauberkeit, Sicherheit, Essen und Abwasch gesorgt haben. Ohne euch wären wir »... nie gewaschen, und meistens nicht gekämmt [...] äßen Fisch mit Honig und Blumenkohl mit Zimt. [...] Wir könnten auch nicht schlafen, wenn Du nicht noch mal kämst und uns ...« die Musik abdrehst.

Und was bleibt sonst noch zu erzählen? Wir haben einen 16. Geburtstag gefeiert inklusive Torte, Kindersekt und Geschenke-Schnitzeljagd. Wir haben viel gelernt (manches wollten wir vielleicht auch gar nicht wissen), neue Freundschaften geknüpft, alte wieder aufgefrischt. Ja, wir waren lange auf und auch mal müde. Nein, wir sind nicht früher schlafen gegangen, denn auch spät nachts mussten wir uns mit Sozialismus und so beschäftigen – beim Singen am Lagerfeuer, Diskussionsrunden in der Youth Area, dem Archivzelt oder im Red Town Café.

Und dann – war es aus. Ja genau einfach so. Völlig abrupt. Und erst zuhause wurde uns bewusst, wie treffend der Titel des Camps doch war: »Welcome to another world!« ★

Rote Falken Österreich

Bilder: Peter Frank, Svenja Matusall

1 Österreichisch für »bekommen«

Rosa & Karl

13. bis 15. Januar 2017 in Werftpfuhl bei Berlin

Am Abend des 15. Januar 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in Berlin von Freikorpsoffizieren ermordet. Mit ihrem politischem Engagement für Demokratie und Sozialismus, gegen Militarismus und Krieg, ihren Analysen zu Kapitalismus und Herrschaft sowie ihrer radikalen Kritik an der damaligen Mehrheits-Sozialdemokratie sind sie bis heute Vorbilder für Sozialist*innen. Rosa und Karl gehören zu den wichtigsten Vertreter*innen eines Sozialismus, der durch die Ideale des Internationalismus, des Antimilitarismus, der Gerechtigkeit und der radikalen Demokratie inspiriert ist.

Mit unserem Seminarwochenende bei Berlin wollen wir mit etwa 200 Jugendlichen aus unserem Verband und internationalen Schwesterorganisationen an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erinnern und ihr Werk und Wirken für unsere heutigen Kämpfe nutzbar machen.

Programm

Freitag, 13. Januar 2017, ab 18:00 Uhr
Ankommen in der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein mit Abendessen, Kennenlernen und gemütlichem Beisammensein.
23:00 Uhr
Begrüßung und Filmabend

Samstag, 14. Januar 2017
9:00–9:30 Uhr
Vollversammlung
Einteilung der Arbeitsgruppen
9:30–12:30 Uhr
Workshopphase
12:30–14:00 Uhr
Mittagspause
14:00–18:00 Uhr
Workshopphase
18:00–19:00 Uhr
Abendessen
19:00–20:00 Uhr
Vollversammlung
ab 20.00 Uhr
Szenische Lesung
Schernikau Revue: Lesung mit Fabina Fabulös & Kuku Schrapnell
Poetry Slam
Bringt Eure Texte mit! Wir wünschen uns, dass sich besonders auch nicht männlich sozialisierte Menschen einbringen
ab 23:00 Uhr
Liederabend, Kneipe, Party

Sonntag, 15. Januar 2016
Es wird mehrere Gedenkspaziergänge unter dem Themenschwerpunkt »Rosa und Karl und die Novemberrevolution« geben, aber auch einen Bezug zu aktuellen gesellschafts- oder stadtpolitischen Themen werdet Ihr wiederfinden. Alle Gedenkspaziergänge enden an einem gemeinsamen Abschlussort.

Workshopthemen (geplant)

- 100 Jahre Oktoberrevolution – Das Schönste ist, die Revolution zu machen!
- Der NSU-Komplex
- Revolutionstheorie der Rätekommunist*innen
- Die identitäre Bewegung
- Rosa Luxemburg für Einsteiger*innen
- Alternative Formen der Arbeit/ Care Arbeit
- Argumentieren gegen Rechts
- Die Linke und die soziale Frage
- Kapitalismuskritik für Einsteiger*innen
- Critical Whiteness

Aktuelle Infos:
www.rosaundkarl.de

»Europe – turn left!«

Das ist das Motto eines gemeinsamen Events von Falken und Jusos, das vom 7. bis 9. April 2017 in Duisburg stattfinden wird. Vorher wird dort der YES-Congress zu Gast sein, die Konferenz unserer europäischen Schwesterorganisationen. Gemeinsam mit ihnen, Vertreter*innen von befreundeten Migrant*innenselbstorganisationen und Gästen aus der sozialdemokratischen Familie werden wir dann ein Wochenende lang kritisch diskutieren: Was läuft gerade eigentlich so verdammt schief in Europa? Euch erwarten Workshops, Podiumsdiskussionen und ein spannendes Abend- und Kulturprogramm in einer Stadt mit einer spannenden Geschichte der Arbeiter*innenbewegung.
To be continued!